

Claudia Bruns

**Europas Grenzdiskurse seit der Antike –
Interrelationen zwischen kartographischem Raum, mythologischer
Figur und europäischer ‚Identität‘**

„O Europa! [...] Man kennt das Thier mit den Hörnern, welches für dich immer am anziehendsten war, von dem dir immer wieder Gefahr droht! [...] Und unter ihr kein Gott versteckt, nein! Nur eine ‚Idee‘, eine ‚moderne Idee‘!“
F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 1886

„Jeder Mythos kann so seine Geschichte und seine Geographie haben; die eine ist im übrigen Zeichen für die andere: ein Mythos reift, weil er sich ausbreitet.“
R. Barthes, *Mythen des Alltags*, 1964 [1957]

Die mythischen Ursprünge Europas liegen seit der ersten Erwähnung in Homers *Ilias* im 7. Jh. v. u. Zt.¹ außerhalb der heutigen Grenzen Europas. Damit die Tochter des phönizischen Königs Agenor, Europa, zur Gründungsfigur des Kontinents werden konnte, musste sie das Meer überqueren und von Asien nach Kreta gelangen. Europa beginnt also geradezu mit einer geographischen Grenzüberschreitung von Ost nach West. Diese Überschreitung wird im Mythos jedoch nicht nur als eine der Meeresgrenzen, sondern zugleich als eine Verführungsgeschichte präsentiert, die die Grenzen zwischen zwei Subjekten aufhebt und eine Liebesgeschichte einfädelt, aus der drei Söhne hervorgehen, deren Nachkommen dann das mythische Europa erstmals besiedeln.² Erzählt wird, dass sich der Gott Zeus, von Begehren erfüllt, der phönizischen Prinzessin namens Europa in Gestalt eines Stiers genähert habe. Von seinem anziehenden Äußeren und sanften Verhalten eingenommen, soll sich Europa auf seinen Rücken gesetzt haben und so von dem Küstenstrich, den sich heute Syrien und der Libanon teilen, nach Kreta entführt worden sein.³

¹ Homer, *Ilias / Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß, Vers 312-328, Stuttgart, o.J., S. 246.

² Auch schickte der phönizische König seine Söhne aus, um nach der geraubten Tochter zu suchen, welche als mythologische Gründer von Städten im Mittelmeerraum gelten. Almut-Barbara Renger, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003, S. 13.

³ Die verschiedenen antiken Versionen des Mythos beschreibt Winfried Bühler, *Europa. Ein Überblick über die Zeugnisse des Mythos in der antiken Literatur und Kunst*, München 1968.

Claudia Bruns

**Europas Grenzdiskurse seit der Antike –
Interrelationen zwischen kartographischem Raum, mythologischer
Figur und europäischer ‚Identität‘**

„O Europa! [...] Man kennt das Thier mit den Hörnern, welches für dich immer am anziehendsten war, von dem dir immer wieder Gefahr droht! [...] Und unter ihr kein Gott versteckt, nein! Nur eine ‚Idee‘, eine ‚moderne Idee‘!“

F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 1886

„Jeder Mythos kann so seine Geschichte und seine Geographie haben; die eine ist im übrigen Zeichen für die andere: ein Mythos reift, weil er sich ausbreitet.“

R. Barthes, *Mythen des Alltags*, 1964 [1957]

Die mythischen Ursprünge Europas liegen seit der ersten Erwähnung in Homers *Ilias* im 7. Jh. v. u. Zt.¹ außerhalb der heutigen Grenzen Europas. Damit die Tochter des phönizischen Königs Agenor, Europa, zur Gründungsfigur des Kontinents werden konnte, musste sie das Meer überqueren und von Asien nach Kreta gelangen. Europa beginnt also geradezu mit einer geographischen Grenzüberschreitung von Ost nach West. Diese Überschreitung wird im Mythos jedoch nicht nur als eine der Meeressgrenzen, sondern zugleich als eine Verführungsgeschichte präsentiert, die die Grenzen zwischen zwei Subjekten aufhebt und eine Liebesgeschichte einfädelt, aus der drei Söhne hervorgehen, deren Nachkommen dann das mythische Europa erstmals besiedeln.² Erzählt wird, dass sich der Gott Zeus, von Begehren erfüllt, der phönizischen Prinzessin namens Europa in Gestalt eines Stiers genähert habe. Von seinem anziehenden Äußeren und sanften Verhalten eingenommen, soll sich Europa auf seinen Rücken gesetzt haben und so von dem Küstenstrich, den sich heute Syrien und der Libanon teilen, nach Kreta entführt worden sein.³

¹ Homer, *Ilias / Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß, Vers 312-328, Stuttgart, o.J., S. 246.

² Auch schickte der phönizische König seine Söhne aus, um nach der geraubten Tochter zu suchen, welche als mythologische Gründer von Städten im Mittelmeerraum gelten. Almut-Barbara Renger, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003, S. 13.

³ Die verschiedenen antiken Versionen des Mythos beschreibt Winfried Bühler, *Europa. Ein Überblick über die Zeugnisse des Mythos in der antiken Literatur und Kunst*, München 1968.



Abb. 1: Halsamphora mit Europa auf dem Stier, Achilles-Maler zugewiesen, Athen, um 460-450 v. u. Zt., Fundort: Nola/Kampanien, gebrannter Ton*

Dass diese vermeintliche Liebesgeschichte zugleich als Geschichte der gewaltsamen Aufhebung von Subjekt- bzw. Körpergrenzen gelesen werden kann, schreibt die Ambivalenz von Grenzaufhebung in seltsam leichtfüßiger Art in die mythologischen Ursprünge Europas ein. Während die Antike die Erwählung der Königstochter durch Zeus als Zeichen von Glück und Fruchtbarkeit feierte und das Mittelalter in der entführten Königstochter eine suchende Seele sah, die zu Gott strebte,⁴ vermutete die Moderne schließlich eine Vergewaltigung der Frau durch den Mann in seiner tierischen Gestalt.

Allzu schnell schreibt sich in die göttliche Feier der geglückten Entgrenzung der Verdacht einer gewaltsamen Symbiose ein, mischt sich in die Beseelung der Öffnung die Klage über einen Autonomieverlust, verkehrt sich die Freude der Vereinigung in eine Trauer um die Unterhöhlung des vermeintlich

* Bildquelle: Staatliche Museen zu Berlin, Antikensammlung (F 2347).

⁴ So heißt es in der Auslegung der Europafabel durch den Kleriker Pierre Bersuire im Jahr 1342: „Diese Jungfrau Europa versinnbildlicht die Seele [...] Jupiter ist der Sohn Gottes, der sich, um die Seele zu retten, in einen Stier verwandelte, was bedeutet, dass er körperliche Gestalt annahm.“ Zit. n. Christiane Wiebel, *Mythos als Medium. Zur unterschiedlichen Deutbarkeit früher Europa-Darstellungen*, in: *Mythos Europa. Europa und der Stier im Zeitalter der industriellen Revolution* (Ausstellungskatalog der Kunsthalle Bremen), hrsg. v. Siegfried Salzmann, Bremen 1988, S. 38-55, hier S. 39. Die Verbindung von antikem Europamythos mit der christlichen Heilsgeschichte in den mittelalterlichen Ovid-Bearbeitungen ist eine der zentralen Referenzen für die Verflechtung antiker und christlicher Elemente, welche für die Selbstdeutung Europas zentral werden sollte. Roland Alexander Ißler, *Metamorphosen des „Raubs der Europa“*. Der Mythos in der französischen Lyrik vom frühen 14. bis zum späten 19. Jahrhundert, Bonn 2006, S. 20.

Eigenen. Die Grenzdiskurse Europas bewegen sich somit nicht selten in einer Dichotomie von Eigenem und Fremden, von Identität und Differenz, mythischer Ganzheitsprojektion und territorialer Begrenzungserfahrung. Je poröser und durchlässiger die innereuropäischen Grenzen mit dem fortschreitenden Integrationsprozess werden, desto größer scheint das Interesse am europäischen Raum und einer neuerlichen Fixierung seiner Außengrenzen zu werden.⁵ Dabei wird nicht selten unterschlagen, dass es das Andere, das Abgegrenzte ist, das die Konturierung des jeweils Eigenen ermöglicht oder erst zur Voraussetzung hat und sich auf vielfache Weise in das hybride Eigene einschreibt, ja untrennbar mit ihm verbunden ist. Der Prozess der Integration nach Innen verbindet sich mit einer verschärften Abgrenzung nach Außen, welche sich in härteren Grenzkontrollen an den neuen Ostgrenzen Europas und in gezielteren Maßnahmen gegen Migration aus ärmeren Ländern artikuliert. So sehr man sich auch bemüht, über Anknüpfung an eine vermeintlich homogene abendländische Geschichte und Vernunfttradition, christliche Religion oder antike Mythologie den einen und einzigen Ursprungsraum Europa zu fixieren, erweisen sich, wie dieser Artikel zeigen möchte, Europas Grenzen bei genauerer Betrachtung als überaus wandelbare und kontingente, politisch jedoch überaus machtvolle Konstruktionen.

Im Folgenden soll in einem Bogen von der Antike bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts unterschiedlichen Grenzdiskursen Europas nachgegangen werden. Ausgangspunkt ist der Wandel geographischer Raumkonzepte, welche in ihrer Verwobenheit mit mythologisch-religiösen Konstruktionen von Europa vorgeführt werden. Zugleich erweisen sich geographische Grenzen auf vielfache Weise mit anderen Grenzkonstruktionen verwoben, mit Körper-, Identitäts-, Geschlechter- und „Rassen“-Grenzen.⁶ Diese wurden historisch in unterschiedliche visuelle Bilder und kartographische Abbildungen übersetzt, welche umgekehrt die Wahrnehmungen Europas von sich selbst bestimmten. Der Beitrag zielt somit kurz gesagt auf die Frage, auf welche Weise sich europäische (Grenz-)Raumvorstellungen mit Konstruktionen von geschlechtlicher, rassischer und ‚abendländischer‘ Identität, wie sie sich im Mythos verdichtet artikulierten, verbunden haben. Der zeitliche Bogen über eine mehr als zweitausendjährige Geschichte macht es möglich, die Langlebigkeit bestimmter Konstruktionen aufzuzeigen, aber auch das Vergessene

⁵ Bo Stråth, *Karten – Repräsentationen Europas aus vier Jahrhunderten*, in: Rüdiger Hohls/Iris Schröder/Hannes Siegrist (Hrsg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, Stuttgart 2005, S. 237-243.

⁶ Die Geographie hat sich zwar vielfach mit der Semiotik von Karten befasst, diese jedoch selten in Zusammenhang mit Repräsentationen von Körpern gebracht. Valerie Traub, *Mapping the Global Body*, in: Peter Erickson/Clark Hulse (Hrsg.), *Early Modern Visual Culture. Representation, Race, and Empire in Renaissance England* (New Cultural Studies), Philadelphia 2000, S. 44-98, hier S. 87.

und Verdrängte, das Offene und Unabgeschlossene sowie die Vielfalt und Hybridität identitärer Grenzkonstruktionen erneut in den Blick zu rücken.

I. Europa als Begriff

Auch wenn die etymologischen Spuren des Europa-Begriffs nicht exakt geklärt sind, existiert eine morphologische Herleitung, die – parallel zum Mythos – auch die Geschichte des Begriffs „Europa“ mit einer Art „Übersetzung“ von Ost nach West beginnen lässt.⁷ Man vermutet, dass er im Assyrischen vor ca. 3.000 Jahren das „Land der untergehenden Sonne“ bezeichnete, von dem phönizisch-semitischen Ausdruck „ereb“: „dunkel“, „finster“, „Abend“, „dort, wo die Sonne untergeht“, damals für Mesopotamien der Westen, finstere barbarische Peripherie. „Erb“ war das Gegenteil von „asis“, „hell“, „glänzend“, „Morgen“, „wo die Sonne aufgeht“.⁸ Erst allmählich wurde der Europabegriff von den Griechen übernommen. Er wurde nun allerdings nicht zur Bezeichnung des „Anderen“, sondern des „Eigenen“ verwendet, nämlich Mittelgriechenlands und des thrakisch-makedonischen Nordens in Abgrenzung zu den ionischen Inseln im Westen und zum Peloponnes im Süden sowie zu den ägäischen Inseln und der dahinter liegenden asiatischen Landmasse im Osten. Da die Beziehungen zu Vorderasien zu diesem Zeitpunkt sehr eng waren, vermuten Historiker, dass erst die aufkommenden Konflikte mit den Persern zur Entwicklung einer abgegrenzten Identität führten.⁹

II. Die Grenzen Europas im Mittelalter

Im Mittelalter wurde diese Europavorstellung im Wesentlichen übernommen und auf den westlichen Kontinent ausgedehnt. Wobei die Geschichtsforschung das Jahr 732 als Entstehungsdatum dieser Europavorstellung datiert, in welchem Karl Martell (ca. 688-741)¹⁰ die gegen Spanien einfallenden Araber, welche überwiegend islamische Mauren gewesen sein sollen, 732 bei Poitiers und Tours besiegte.¹¹ Denn in der Fortsetzung der Chronik Isidors von Sevilla (gest. 636) werden die Soldaten Karl Martells vom any-

⁷ Vgl. Wolfgang Schmale, *Geschichte Europas*, Wien – Köln – Graz 2001, S. 21.

⁸ Vgl. Günter Dietz, *Europa und der Stier. Ein antiker Mythos für Europa?* (Kulturgeschichtliche Reihe 4), Annweiler 2003, S. 11-12.

⁹ Renger, *Mythos Europa*, S. 14.

¹⁰ Karl Martell gilt als Begründer der „Karolinger“; Karl der Große war sein Enkel.

¹¹ Denis de Rougemont, *Europa. Vom Mythos zur Wirklichkeit*, München 1962 (frz. Original: Paris 1961), S. 45-49.

men Autor erstmals „*europenses*“ genannt. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der auf dem Kontinent lebenden Europäer und Europäerinnen ist – dieser Forschung zufolge – später, in karolingischer Zeit, durch Teodulf von Orléans (gest. 812) gefestigt worden, der in einer Analogiebildung von den *Europeia regna* sprach.¹² Allerdings hatte der Begriff „Europa“ zu diesem Zeitpunkt eine noch weitgehend universale Bedeutung, und seine Verwendung ist in erster Linie als eine rhetorische Strategie zu verstehen, die den Zweck hatte, den Ruhm des karolingischen Reiches zu vermehren und seinen sakralen Herrschaftsanspruch zu unterstreichen.

Erst jüngst wird Kritik an dieser verbreiteten Rückführung auf ein christliches Europa vom Umfang des Reichs Karls des Großen vernehmlicher. Die Reduktion Europas auf einen mittel- und westeuropäischen Kernraum scheint nicht zuletzt angesichts der Osterweiterung Europas deutlich problematischer als in den 1980er Jahren.¹³ Aktuelle Forschungen machen wenigstens „vier Europa“ aus: ein jüdisches, ein islamisches, ein byzantinisch-orthodoxes und ein lateinisch-katholisches. Wobei sich auch diese Viertelung in dem Maße als idealtypisches Konstrukt erweist als die vielfachen kulturellen Verflechtungen derselben in den Fokus der (jüngeren) Forschung rücken.¹⁴

Statt eine schroffe Grenze zwischen Mittelalter und Antike zu ziehen, werden in neueren Forschungen die Kontinuitäten auch in geographischer Hinsicht stärker hervorgehoben.¹⁵ Das Mittelalter habe dem antiken Wissen lediglich eine andere Wendung gegeben. Unstrittig ist, dass die Griechen im Anschluss an Herodots *Historien* die Auffassung vertraten, dass die Welt aus zwei Teilen bestehe: aus dem nördlichen Europa und dem durch Wasserstraßen getrennten südlichen Asien (samt Libyen und Ägypten).¹⁶

¹² Vgl. I Deug-Su, *Europa-Vorstellungen im Mittelalter*, in: *Pegasus* (2001), 1, S. 31-43, hier S. 33.

¹³ „Die Reduktion Europas auf Mittel- und Westeuropa wurde wissenschaftsgeschichtlich stark von Mediävisten angestoßen oder mitgetragen, die das Karolingerreich des 8. und 9. Jahrhunderts als den Kernraum dieses Europa zu erkennen glaubten; Gegenstimmen, wie diejenigen von Ganshof, Fichtenau oder von Calmette und Barraclough [...] blieben in der Minderheit.“ Zu weiteren Literaturhinweisen siehe Klaus Herbers, *Europa und seine Grenzen im Mittelalter*, in: *Grenzüberschreitungen im Vergleich*, hrsg. v. Ders./Nikolas Jaspert, Berlin 2007, S. 21-42, hier S. 29-30.

¹⁴ Herbers, *Europa und seine Grenzen*, S. 35.

¹⁵ I Deug-Su, *Europa-Vorstellungen im Mittelalter*, S. 33.

¹⁶ Reinhold Bichler, *Über Grenzen und ihre Relativität im Licht von Herodots Historien*, in: Beate Burtscher-Bechter u.a. (Hrsg.), *Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums*, Würzburg 2006, S. 155-170, hier S. 156-158.

Später entwickelte sich daraus ein Dreier-Schema: Europa, Asien und Libyen, welches bei den Römern zu Afrika wurde. Diese Dreiteilung des *orbis* hatte in der römischen Welt und den christlichen Jahrhunderten bis zum Humanismus kanonische Geltung.¹⁷

III. Europa in Darstellungen mittelalterlicher Kartographie

Zentrale geographische Kenntnisse der Griechen und Römer, etwa die Vermessung der Welt in Längen- und Breitengrade, waren den Kartographen im Westen seit dem Fall Roms (und bis zum Ausgang des Mittelalters) nicht mehr zugänglich.¹⁸ Dennoch greift man wohl zu kurz, wenn man schlicht von einem „Verfall geographischen Wissens“ im Laufe des frühen Mittelalters ausgeht. Neuere Forschungen vermuten vielmehr eine gezielte Relativierung alter, sich am römischen Imperium orientierender Raumkonzepte durch eine neue christliche Ordnung der Welt.¹⁹

So bemühten sich viele frühmittelalterliche Autoren durchaus darum, die Grenzen zwischen den Weltteilen genauer festzulegen. Sie orientierten sich dabei an den entsprechenden Passagen des spätantiken Historikers Paulus Orosius (gest. 420) und des Erzbischof von Sevilla, Isidor (ca. *560, †636), aus dem Jahr 623. Orosius beschrieb die Grenzen Europas entlang von Wasserläufen und Meeren. Auffällig ist, dass er den Beginn Europas, das *initium*, im Osten lokalisierte, am heutigen Don liegend, welcher in ein Sumpfgebiet am Schwarzen Meer münde. Weiterhin führte er die Grenzlinie Europas über

¹⁷ Flavius Josephus, Strabo, Plinius der Ältere, Pomponius Mela, Solinus und viele Autoren aus patristischer und mittelalterlicher Zeit blieben dieser Dreiteilung verpflichtet. I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 34; vgl. auch: D. Hay, Europe. The Emergence of an Idea, Edinburgh 1957.

¹⁸ Michael Wintle, Renaissance maps and the construction of the idea of Europe, in: *Journal of Historical Geography* 25 (1999), 2, S. 137-165, hier S. 139. Der griechische Universalgelehrte Claudius Ptolemaeus (um 90 bis um 168) war im Mittelalter zunächst nur durch seine astronomischen Werke bekannt. Nachdem es dem Italiener Palla Strozzi gelungen war, aus Konstantinopel eine Handschrift der *Cosmographia* zu besorgen, wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine lateinische Übersetzung begonnen, die von Jacopo Angelo de Scarperia um 1410 zu Ende geführt wurde. Weltbild – Kartenbild. Geographie und Kartographie in der Frühen Neuzeit. Ausstellung aus den Beständen der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, hrsg. v. Elmar Mittler/Inka Tappenbeck, Göttingen 2002², S. 13.

¹⁹ Zumal es auch schon der Antike weniger um eine „Objektivierung“ geographischer Kenntnisse in Landkarten ging (geographische Texte mit hohem Unterhaltungswert waren wesentlich verbreiteter), sondern um die Darstellung einer „politischen Orientierung mit Rom als Mittelpunkt“. Helmut Reimitz, Grenzen und Grenzüberschreitungen im karolingischen Mitteleuropa, in: Walter Pohl/Ders. (Hrsg.), Grenze und Differenz im Frühen Mittelalter (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters I), Wien 2000, S. 104-166, hier S. 112-119.

das Wasser nach Konstantinopel und zum *mare nostrum*, durch welches man schließlich zum äußersten Ende Europas, zum *terminus Europae*, gelange, an dem Europa durch die Inseln *Thyle* und *Hibernia* im britannischen Ozean begrenzt sei.²⁰

Orosius' schematische Beschreibung der drei Teile des *orbis*, die auf Augustinus zurückging und antike mit mittelalterlichen Vorstellungen verband, bildete auch die Grundlage für die so genannte T-O-Landkarte, welche die häufigste mittelalterliche Kartenform neben der ebenfalls verbreiteten „Klimazonenkarte“ darstellte.²¹ „TO“ stand für *orbis terrarum*, den Erdkreis; in der christlichen Kartographie, denn der Kartentypus findet sich auch im islamischen Raum, galt das „T“ auch als Symbol für Christus und der Buchstabe „O“ für den Erdkreis. Auf ihr unterteilt das „T“ die Erde in die drei Kontinente: Asien bedeckt die obere Hälfte, Europa das linke untere Viertel und Afrika das rechte. Die Flügel des „T“ stehen für die Flüsse Don und Nil, die Europa und Afrika von Asien trennen. Europa und Afrika wiederum sind durch das Mittelmeer geschieden, die Basislinie des „T“ (für manche Autoren gehörte Afrika auch zu Europa).²² So wie der Beginn Europas in den Osten verlegt wurde, war diese Karte in der Regel (am oberen Blattrand) gen Osten ausgerichtet (Vgl. Abb. 4).

Die mittelalterlichen Weltkarten wollten weniger die geographischen Verhältnisse wirklichkeitsnah abbilden als vielmehr die Schönheit, Symmetrie und Ordnung der göttlichen Schöpfung offenbaren.²³ D.h., geographische Kenntnisse, wie sie für die Seefahrt nötig waren, standen weniger im Vordergrund als die Vermittlung historischer Ereignisse und biblischer Geschichten. Nicht die physisch-geographische Lage eines Ortes entschied über

²⁰ Auch in anderen geographischen Darstellungen wird diese Wasserlinie als wichtigste Grenzmarkierung Europas beschrieben. Pauli Orosii, *Historiarum adversum Paganos libri VII*, hrsg. v. C. Zangemeister, in: CSEL V, Wien 1882, S. 30; zit. n. I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 34.

²¹ Ute Schneider, Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2006², S. 27.

²² Herbers, Europa und seine Grenzen, S. 24; Rudolf Hiestand, „Europa“ im Mittelalter. Vom geographischen Begriff zur politischen Idee, in: Hans Hecker (Hrsg.), Europa. Begriff und Idee, Historische Streiflichter (Kultur und Erkenntnis 8), Bonn 1991, S. 33-47, hier S. 34.

²³ Doch auch Karten der Neuzeit sind keine Abbildungen der Wirklichkeit, sondern deren Interpretationen. Kartographische Darstellungen sind Teil einer „visuellen Sprache“, die bestimmte Weltansichten kommuniziert; sie sind Instrument der Kontrolle durch Regierende und damit gleichsam „räumliche Embleme gesellschaftlicher Macht“. Vgl. J. Brian Harley, Meaning and ambiguity in Tudor cartography, in: Sarah Tyacke (Hrsg.), *English Map-Making 1500-1650. Historical Essays*, London 1983, S. 22-45, hier S. 22-24; J. Brian Harley, Maps, knowledge, and power, in: Denis Cosgrove/Stephen Daniels/Alan A. H. Baker (Hrsg.), *The Iconography of Landscape. Essays on the Symbolic Representation, Design and the Use of Past Environments*, Cambridge 1985, S. 277-312.

seine Position auf der Karte, sondern seine Bedeutung im Kontext der Heilsgeschichte.²⁴ Damit hat man sich möglicherweise auch ganz bewusst von spätantiken Wissenstraditionen zu lösen versucht, deren Darstellungen räumlicher Proportionen von einem eigenen Zentrum-Peripherie-Schema geprägt waren; nämlich räumliche Proportion im Hinblick auf das Verhältnis zu Rom und dem römischen Imperium darzustellen. Die Grenzziehung christlich/heidnisch wurde diesen überlieferten geographischen Bezügen auf das *Imperium romanum* übergeordnet. Meist waren die Karten so ausgelegt, dass die Grabeskirche Christi in Jerusalem als das Zentrum der Welt auch das Zentrum der Karte bildete.²⁵

Besonders deutlich wird dies auf der *Ebstorfer Weltkarte* des Gervasius von Tilbury, Probst in Ebstorf, die vermutlich im frühen 13. Jahrhundert entstand. Hier verschmilzt der Körper Christi mit der kartographischen Darstellung. Sein Kopf ist Teil der Landmasse des indischen Ostens (gleich über dem dort abgebildeten Paradies), seine Hände ragen rechts und links aus der Karte, den Bauchnabel bildet Jerusalem in der Mitte als „Nabel der Welt“ und seine Füße tauchen am unteren Bildrand ins Wasser des Ozeans. Insgesamt erinnert der kreisrunde Erdkörper an eine Oblate, die als Hostie für den Leib Christi steht.²⁶ Derartige Metaphern vom ‚Körper als Welt‘ verbreiteten sich ab dem 13. Jahrhundert. Symbolisch-religiöse und kartographische Ordnung waren ebenso wenig voneinander getrennt wie verschiedene Zeitebenen, die kunstvoll auf diese Fläche aus Pergament gebannt wurden.

Während sich die Ebstorfer Karte zur Erklärung für die Namen der drei Kontinente auf die griechische Mythologie bezog, was mit der verstärkt einsetzenden Antikerezeption im 13. Jahrhundert zusammen hing, bevorzugten spätantike und frühmittelalterliche Kartographen eine biblisch-religiöse Herleitung. Renger zufolge diente das „lüsterne Verhalten des obersten Gottes der Heiden regelmäßig als Beweis gegen seine Göttlichkeit“.²⁷ Noch im 11. Jahrhundert kam es unter Verweis auf die Entführungsgeschichte zu abschätzigen Äußerungen über den ‚heidnischen Irrgauben‘, etwa in der *Vita Godehard* des Domherrn zu Hildesheim, Wolfher.²⁸ Erst Anfang des 14. Jahrhunderts finden sich explizit christliche Deutungen des Europamythos. Im *Ovide moralisé* (1316/28) interpretiert beispielsweise ein anonym geblichener burgundischer Dichter die Verwandlung des Göttervaters Zeus zum

²⁴ Schneider, *Die Macht der Karten*, S. 27; vgl. auch: Anna-Dorothee von den Brincken, *Mappa mundi und Chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters*, in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 24, 1968, S. 118-186.

²⁵ Vgl. z.B. die Weltkarte des Richard von Haldingham (~1280) in der Kathedrale von Hereford.

²⁶ Schneider, *Die Macht der Karten*, S. 28.

²⁷ Renger, *Mythos Europa*, S. 226.

²⁸ Ebd., S. 227.

Stier als eine Allegorie für die Menschwerdung Christi, ganz im Sinne der scholastischen Dogmatik.²⁹ In anderen Deutungen erscheint „Europa“ als suchende Seele, die durch den Stier zur Gott findet.



Abb. 2: Die kniende Europa liebkost den Stier (Kolorierte Illustration eines Holzschnitts), in: Franz von Retz, *Defensorium virginitatis beatae Mariae*. Blockbuch von Johann Eysenhut, Regensburg, Bl. 13r, 1471*

In den meisten (früh)mittelalterlichen Quellen wird jedoch die Geschichte der drei Söhne Noahs Sem, Ham und Japhet (Gen. 9, 18-27) auf die damals vorherrschende geographische Dreiteilung der Welt bezogen, wodurch sich die räumlichen Grenzen Europas deutlicher mit religiösen Identitätsgrenzen zu vermischen begannen oder sogar vollständig aus diesen abgeleitet wurden. In der Stiftsbibliothek St. Gallen (Cod. Sang. 236) findet sich eine um 850 gezeichnete Karte mit folgender Beischrift: „So haben die Söhne Noahs die Erde nach der Sintflut geteilt“ (*Ecce sic diviserunt terram filii Noe post diluvium*).³⁰ Eine Bemerkung, die sich auf die Bibelstelle Genesis 9,27 bezieht, welche das Land der Verheißung dem Jüngsten, „Japhet“ (oder „Jafeth“), zuspricht, das dann mit Europa identifiziert wird.³¹ Die Japhet-Figur bot sich auch deswegen an, weil sie christliche und antike Traditionen symbolisch miteinander verband: Einer der Titanen der antiken Mythologie, Sohn des Himmels und der Erde, trug ebenfalls den Namen „Japet“.³² Noahs

²⁹ Der Text *Ovide moralisé* ist zu finden bei: Renger, *Mythos Europa*, S. 66-68; vgl. zur Interpretation ebd., S. 227-229.

* Bildquelle: Forschungsbibliothek Gotha Xyl. 8.

³⁰ Herbers, *Europa und seine Grenzen*, S. 22-23.

³¹ Rainer A. Müller, *Die Christenheit oder Europa – zum Europa-Begriff im Mittelalter*, in: Reinhard C. Meyer-Walser (Hrsg.), *Der europäische Gedanke. Hintergrund und Finalität*, Grünwald 2000, S. 9-24, hier S. 11.

³² Monika Franz, *Fundamente europäischer Identität*, Teil I, in: *BLZ-Report* (Bayerische

Sohn „Sem“ oder „Shem“ wurde hingegen (als ‚Ahnvater‘ der Juden) mit Asien identifiziert und „Ham“ oder „Cham“ in Verbindung mit Ägypten bzw. Afrika gebracht.



Abb. 3: Radkarte des Isidor von Sevilla aus dem Jahr 1472, aus der Inkunabel von 1472*

Im 3. und 4. Jahrhundert, zeitgleich mit dem verstärkten Interesse an einer Einteilung der Welt in Kontinente, trat zudem erstmals die etymologische Verbindung von Ham mit „schwarz“, „heiß“ oder „dunkelhäutig“ auf – ein hartnäckiger, nichtsdestotrotz bezeichnender ‚Übersetzungsfehler‘, wie David M. Goldenberg herausgearbeitet hat.³³ Während Hams Schwarzsein zunächst rein symbolische Bedeutung hatte und für dessen Sündhaftigkeit stand – war Ham doch der von Noah verfluchte Sohn, weil er verraten hatte, dass er seinen Vater nackt gesehen hatte –, so wurde aus der symbolischen Bedeutung allmählich eine physische. In der Frühen Neuzeit galten die Nachfahren Hams bereits eindeutig als Menschen von schwarzer Haut, auf denen der Fluch Noahs lastete, welcher sie zur Sklaverei verdammt. Diese Interpretation diente spätestens ab dem 17. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert hinein zur (biblischen) Rechtfertigung der millionenfachen Sklaverei an Afrikanerinnen und Afrikanern.³⁴ Im Gegenzug wurde die Figur des Japhet –

Landeszentrale für politische Bildungsarbeit 2 (2004), [http://www.km.bayern.de/blz/report/02_04/1.html#n26.], 03.09.2008.

* Bildquelle: Universitätsbibliothek Bern, Zentralbibliothek. Die erste gedruckte Weltkarte erschien 1472 in Augsburg in der *Etymologiae*-Ausgabe Isidor von Sevilas. Die TO-Karte zeigte die Siedlungsgebiete der Nachkommen der drei Söhne Noahs, Sem in Asien, Ham in Afrika und Japhet in Europa. Als Zeichnung war dieser Kartentyp bereits wesentlich früher zu finden, so etwa in der Stiftsbibliothek St. Gallen um 850 mit der Beischrift: „So haben die Söhne Noahs die Erde nach der Sintflut geteilt“, *Ecce sic dividerunt terram filii Noe post diluuium*. Vgl.: Schneider, Die Macht der Karten, S. 27.

³³ David M. Goldenberg, *The Curse of Ham. Race and Slavery in Early Judaism, Christianity, and Islam*, Princeton 2003, S. 141-156.

³⁴ Peter Martin, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen*, Hamburg 2001, S. 286-287; Goldenberg, *The Curse of Ham*, S. 155.

und mit ihm der europäische Kontinent – immer expliziter „weiß“. Im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert kamen Vorschläge auf, den Kontinent „Europa“ entsprechend in „Jafetien“ umzubenennen.³⁵ Der Beschreibung von Hautfarben wurde so eine neue geographische Ordnungsfunktion zugewiesen, die sie zuvor nicht hatte.³⁶ Die Geschichte des Schwarzwerdens von Ham zeigt besonders deutlich, wie sich religiöse mit rassistischen Ordnungsmodellen zu verbinden begannen, welche ihrerseits auf neue Raumvorstellungen bezogen waren. Vorstellungen vom individuellen Körper entstanden in Relation zum geographischen (Kollektiv-)Körper.

IV. Das mittelalterliche Europa als zum Osten offener Raum

Die kartographische Darstellung der europäischen Grenzen verband sich mit einem religiösen Selbstentwurf, welcher jedoch zunächst keineswegs als undurchlässiger und absoluter Gegensatz zum vorderasiatischen Raum konstruiert war. Einer weit verbreiteten Beschreibung Isidors aus dem Jahr 623 zufolge³⁷ setzte sich Europa aus zwei Gebieten zusammen, wobei das erste unter dem Namen *Hesperia* Italien und Spanien umfasste, während das zweite die Regionen im Norden und Westen meinte. In diesem Nord-West-Teil Europas lebten Isidor zufolge die aus Skythien stammenden *gentes barbaricae*. Beiden Völkergruppen, den *gentes barbaricae* und den *Scythia*, wurde eine gemeinsame biblisch-christliche Abstammungslinie unterstellt. Beide

³⁵ Wolfgang Schmale, Europa – die weibliche Form, in: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), S. 211-233, hier S. 218; zu Japhet als Repräsentationsfigur Europas während des Mittelalters vgl. auch Michael Wintle, *Europe's image. Visual representations of Europe from the earliest times to the twentieth century*, in: Ders. (Hrsg.), *Culture and Identity in Europe. Perceptions of Divergence and Unity in Past and Present*, Aldershot 1996, S. 76-79.

³⁶ Im Mittelalter wurden Hautfarben als variables Mischungsverhältnis zwischen schwarz, weiß und rot beschrieben, womit sie dem System der antiken Säftelehre folgten. Diese flexible Skala ermöglichte Aussagen über die charakterlichen Neigungen einer Person sowie über ihren Gesundheitszustand zu treffen – nahezu unabhängig von der geographischen Herkunft. Die Einwohner Indiens und Ostasiens wurden in Reiseberichten bis ins 17. Jahrhundert hinein als von derselben Hautfarbe wie Europäer beschrieben. Erst mit dem stärkeren europäischen Engagement im Sklavenhandel in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde ein verändertes Konzept kollektiver Hautfarben in den Quellen fassbar. Valentin Groebner, *Haben Hautfarben eine Geschichte? Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 20 (2003), 1, S. 1-18, hier S. 8-9; vgl. grundlegend dazu Benjamin Braude, *The Sons of Noah and the Construction of Ethnic and Geographical Identities in the Medieval and Early Modern periods*, in: *The William and Mary Quarterly, 3d Series*, 54 (1997), 1, S. 103-142.

³⁷ W. M. Lindsay (Hrsg.), *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX*, Oxford 1957, lib. IX, ii (De gentium vocabulis) und lib. XIV, iv (De Europa).

stammten von Japhet ab, dessen Nachkommen sich der mittelalterlichen Exegese zufolge von Skythien (gemeint ist wahrscheinlich die Region nördlich des Kaspischen Meers) her ausgebreitet hatten.³⁸ Zugleich nahm man jedoch auch an, dass sich die Nachfahren Japhets als Bewohner Europas – einer Prophezeiung Noahs zufolge – bis hin zu den Zelten Sems ausdehnten. Laut Altem Testament gehörte Kleinasien damit eigentlich zu Europa, denn die Grenze zwischen Sems und Japhets Erbe verlief am Touros.³⁹ Schon Jahrhunderte zuvor waren Japhets Söhne in Texten von Flavius Josephus (gest. 95) an der Don-Region um das Tauris-Gebirge lokalisiert worden, dem vermeintlichen *initium* Europas, Europas Beginn und mythisch-geographischer Ursprung.⁴⁰ Interessanterweise lässt Isidor von Sevilla die Nachkommenschaft Japhets jedoch nicht nur die Urregion Europas, die *Scythia inferior*, besiedeln, sondern die *gesamte Scythia*, die sich über einen großen Teil Asiens mit dem Kernbereich Indiens erstreckte. Bei Isidor wird deutlich, welche hohe Bedeutung vor allem Indien im Mittelalter als ‚Ursprungsraum‘ zukam. Hier glaubte Isidor den Garten Eden lokalisieren zu können, jenseits unzugänglicher Wüsten, geschützt durch eine von Engeln bewachte Feuermauer.⁴¹ Auch in der *Cosmographia* des *Geographus Ravennas* (um 700) wird Europa als Japhet zugewiesener Erdteil (*portio*) beschrieben, der im Osten bis Indien reiche. Hinter dem Garten Eden erstreckte sich schließlich der Ozean, der den Menschen verboten sei. Man dürfe daher nicht über die britannischen Inseln hinaussegeln, wo Europa ende. Damit hatte Europa im Westen eine feste Grenze, jedoch ein *initium*, das zum „Orient“ hin offen war.⁴² Ursprung und Ausdehnung Europas, imaginiert als Raum der Nachkommen Japhets, kon-

³⁸ Als Skythen bezeichnet man ein iranisches Nomadenvolk, das ab dem 7. Jhd. Südrussland und Ukraine bis zum Dnjepr bevölkerte; ab dem 1. Jh. v. u. Zt. gelten die Skythen auch als eurasisches Steppenvolk.

³⁹ Am dominantesten war im Mittelalter die Vorstellung, dass Europa am Grenzfluss Don (Tanais fluvius) ende. Insgesamt sei das geographische Bild Europas bis in die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts „eher diffus“. Herbers, Europa und seine Grenzen, S. 24-25.

⁴⁰ Bei Flavius Josephus (gest. 95) war zu lesen, dass die Söhne Japhets bis zum Fluss Tanais und dem Taurus-Gebirge gekommen sein, den emblematischen Orten des *initium* von Europa. I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 35.

⁴¹ Genau in diesem Gebiet tauche auch die Sonne nach ihrer geheimnisvollen nächtlichen Bahn wieder auf. I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 35.

⁴² Folgt man den Untersuchungen von I Deug-Su, so war dieses weit in den Osten ausgreifende Skythien-Bild für die mittelalterlichen Vorstellungen von Europa überaus prägend. I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 35. Auch François Hartog hat die Skythen in einer räumlichen wie kulturellen Zwischenzone zwischen Europa und Asien lokalisiert (*Le miroir d'Hérodote. Essais sur la représentation de l'autre*, Paris 1980). Vgl. auch Wido Sieberer, Das Bild Europas in den Historien. Studien zu Herodots Geographie und Ethnographie Europas und seiner Schilderung der persischen Feldzüge (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 96), Innsbruck 1995, S. 214-249.

te man sich nur in einer überaus engen Verbindung zu Asien und insbesondere zu Indien vorstellen.⁴³ Physisch-geographischer und mythisch-religiöser Raum waren bis zur Untrennbarkeit miteinander verwoben.⁴⁴

Ein derart weites Europaverständnis (*Europa imperialis*) artikuliert sich auch noch im Herrschaftsverständnis des Stauferkönigs Friedrich II. (1194-1250, ab 1211 Kaiser, Nachfolger Heinrichs VI.), das sich auf das ausgedehnte Gebiet der *Scythia* (das ungarische Königreich) bezog⁴⁵ und mit dem Titel „König von Jerusalem“ auf den mittleren Osten ausgriff, ohne jedoch ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Kulturen an seinen Grenzen zu artikulieren. Indien wurde vielmehr als positives Gegenbild zum Westen imaginiert.

Überhaupt heben neuere Forschungen hervor, dass das einfache Gegensatzpaar *Occidens-Oriens* historisch keineswegs selbstverständlich war. In den Quellen des frühen Mittelalters wurden „meist beide Bezeichnungen zusammen“ verwendet, jedoch in unterschiedlichen politischen und kirchlichen Kontexten jeweils anders akzentuiert.⁴⁶ Doch nicht nur mittelalterliche, sondern auch der Antike unterstellte Differenzkonstruktionen zwischen Europa

⁴³ Dass die heute gültigen (a)historischen Konstruktionen von Europas geographischer Einheit politisch durchaus folgenreich sind, zeigt sich z.B. an der Debatte um den EU-Beitritt der Türkei. Noch immer wird als Argument gegen den Beitritt angeführt, dass die Türkei geographisch zu Asien und nicht zu Europa gehöre. Vgl. Anton Pclinka, Die Grenzen Europas, in: Beate Burtscher-Bechter u.a. (Hrsg.), Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums, Würzburg 2006, S. 91. Auch Robert Rollinger kritisiert die Tendenz, auf antike Konzeptionen des Gegensatzes zwischen Asien und Europa zurückzugreifen und sie als „Abgrenzungsmuster“ in der gegenwärtigen Europa-Debatte einzusetzen. Ders., Das fünfte internationale „Melammu“-Meeting in Innsbruck. Überlegungen zu Kulturkontakten und Kulturaustausch in der Alten Welt, in: Robert Rollinger/Christoph Ulf (Hrsg.), Commerce and Monetary Systems in the Ancient World. Means of Transmission and Cultural Interaction (Proceedings of the Fifth Annual Symposium of the Assyrian and Babylonian Intellectual Heritage Project, Innsbruck, Austria, October 3rd-8th 2002), Stuttgart 2004, S. 20-30, hier S. 21.

⁴⁴ „Das Interesse [...] an zeitlich wie örtlich weit entfernt liegenden Regionen und Völkern im Osten scheint gut zu einem Bild zu passen, das Walter Webb in seinem Buch *The Great Frontier* als eine der mittelalterlichen Konzeptionen der Welt untersuchte: das Bild der nicht erschlossenen Welt als Grenze.“ Helmut Reimitz, Grenzen und Grenzüberschreitungen im karolingischen Mitteleuropa, in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im Frühen Mittelalter, Wien 2000, S. 104-166, hier S. 155; vgl. Walter Webb, *The Great Frontier*, Austin 1964.

⁴⁵ Schon in der gefälschten Briefsammlung zwischen Alexander dem Großen und dem Brahmanen-König Didimus, die bereits im 11. Jh. verbreitet und schließlich auch am Hof Friedrichs II. sehr beliebt war, nimmt die Vorstellung von *Asia*, genauer gesagt: *India* als orientalisches Gegenbild zur Ethik des Westens einen bedeutenden Platz ein. Wolfgang Kirsch (Hrsg.), Quilichinus de Spoleto *Historia Alexandri Magni*, Skopje 1971; I Deug-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 37.

⁴⁶ Herbers, Europa und seine Grenzen, S. 26; vgl. die Forschungen von Jürgen Fischer.

und Asien bzw. Hellenen und Barbaren erweisen sich bei genauerer Betrachtung als fragwürdig. So wies Reinhold Bichler jüngst darauf hin, dass es in Herodots ethnografischem Tableau signifikante Gemeinsamkeiten zwischen Hellenen und Barbaren gebe, welche die üblichen, Herodot zugeschriebenen Grenzziehungen zwischen einem zivilisierten, freien Europa und einem nicht-zivilisierten, despotischen Asien unterliefen.⁴⁷ Trotz ebenfalls vorhandener abwertender Aussagen gegenüber den Barbaren, werden Hellenen und Barbaren von Herodot gleichermaßen der Machtentfaltung und historischer Entwicklung für fähig erachtet, was sie Bichler zufolge zu „gleichrangigen Partnern“ erhob, während nomadische Gruppen als zeit- und geschichtslos eingestuft wurden.⁴⁸

V. Neue Selbsttechniken Europas in der Frühen Neuzeit

Mit dem Ausgreifen auf die bis dahin unbekanntesten Teile der Erde und dem aufkommenden Humanismus veränderte sich das Verständnis von Europa grundlegend. Physisch-geographische Grenzen, die bisher von mythologisch-religiösen Grenzverläufen kaum zu unterscheiden waren, konkretisierten sich. Anlässlich der Belagerung und Eroberung des byzantinischen Konstantinopels (Istanbul) im Jahr 1453 durch die Osmanen transportierten griechische Flüchtlinge wertvolle antike Schriften in großem Stil in den Westen (v. a. nach Italien), die so in das Blickfeld der Humanisten gelangten.⁴⁹ Durch den Informationsfluss, der sich neu zum arabisch-osmanischen Raum hin öffnete, wurde auch die Ptolemäische *Geographia*⁵⁰ wieder ent-

⁴⁷ Bichler, Über Grenzen, S. 158. Dagegen behauptete z.B. Reinhart Koselleck, dass der Gegensatz Asien-Europa von Herodot „zuerst und wie sich herausstellen sollte, bis heute dauerhaft formuliert“ worden sei. Reinhart Koselleck, Raum und Geschichte (Vortrag 1986), in: Ders. (Hrsg.), Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 78-96, hier S. 87.

⁴⁸ Auch verbanden die Hellenen mit bestimmten Gruppierungen der Barbaren nicht nur kulturelle Muster (Architektur, Städtebau), sondern auch gemeinsame Ahnen. Auch wird eine Fülle von kulturellen Lernprozessen in Herodots Text genannt, in denen sich die Hellenen als die Lernenden erweisen, sei es bei Kulturtechniken wie Schrift und Schreibmaterialien, Astronomie, Landvermessung bis hin zu militärischem Gerät, vor allem aber im Bereich von kultischen Ritualen und Religion. Bichler, Über Grenzen, S. 164-165.

⁴⁹ Aber nicht nur die großen griechischen Geographen revolutionierten das Weltbild, sondern auch römische Autoren wie Plinius der Ältere und Pomponius Mela. Überdies gruben „[i]n einer beispiellosen Aktion [...] Dutzende von Gelehrten in zahllosen Klosterbibliotheken Westeuropas die noch vorhandenen antiken Handschriften und davon hergestellte mittelalterliche Kopien der klassischen lateinischen Literatur aus und stellten durch Vergleich der in vielen Einzelheiten voneinander abweichenden Fassungen den richtigen Text wieder her.“ Rudolf Wächter, Sprache, Sprachvergleich, Sprachgeschichte. [<http://pages.unibas.ch/klaphil/idg/lekt/sprache.html>], 03.08.2008.

⁵⁰ Das *Handbuch der Geographie* des Klaudios Ptolemaios, das kurz nach 150 in Alexandria

deckt,⁵¹ welche für rund 1000 Jahre im Westen unzugänglich gewesen war. Dies verlieh den darin beschriebenen neuen mathematischen Methoden der Kartographie, insbesondere jener der Projektion, einen enormen Aufschwung.⁵² Die „theologisch-metaphysische Semantik der Leitdifferenz zwischen Endlichem und Unendlichem“ wurde durch eine säkularisierte Version ersetzt.⁵³ Eine Folge war, dass die Vermessung des Unendlichen sowie seiner Grenzen fortan in die Zuständigkeit der Mathematik fiel.⁵⁴

Von Anfang an verband sich das Interesse an neuen Techniken kartographischer Vermessung mit neuen Identitätskonstruktionen. Überhaupt wird die Renaissance vielfach als entscheidende Phase für die Herausbildung eines speziellen europäischen Bewusstseins angeführt.⁵⁵ Weit über die Markierung von Eigentum hinaus verwies die kartographische Grenze immer direkter auf fest umgrenzte kollektive und später auch explizit nationale Identitäten. Von der religiös-mythischen Orientierung auf den Osten hin vollzog sich eine Wende zum Westen, die verbunden war mit dem Projekt der naturwissenschaftlich-technischen Vermessung der Welt und einem veränderten ökonomischen Kalkül.

Zeitgleich wurde der Gründungsmythos Europas in Humanismus und Renaissance allmählich von allegorisch-metaphysischen Deutungen mittelalter-

verfasst wurde, ist eines der bedeutendsten wissenschaftlichen Werke der antiken Literatur. In seinen acht Büchern fasst es das ganze geographische Wissen der Antike zusammen und bleibt mit seinen neuartigen Projektionsmethoden, seinen etwa 8.000 meist mit Koordinaten bestimmten Ortsangaben und seinem farbigen Kartenatlas bis zur Schwelle der Neuzeit unerreicht. Alfred Stückelberger/Gerd Grasshoff (Hrsg.), Ptolemaios: Handbuch der Geographie in zwei Bänden, Schwabe 2006.

⁵¹ Der byzantinische Theologe und Grammatiker Planudes (1260-1330) hatte kurz nach 1295 die Ptolemaios-Handschrift mit den farbigen Karten entdeckt. Er ließ Abschriften herstellen, die alle um 1300 entstanden sind. Nur wenige Jahrzehnte später müssen die ersten Handschriften in den Westen gekommen sein. Um 1401-1406 wurde von Jacopo Angelo (Jacobus Angelus) aus Florenz eine lateinische Übersetzung verfasst mit dem Titel *Cosmographia*, die dann im Westen bekannt wurde. Alfred Stückelberger, Klaudios Ptolemaios, in: Wolfgang Hübner (Hrsg.), Geographie und verwandte Wissenschaften (Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike 2), Stuttgart 2000, S. 182-208, hier S. 207.

⁵² Die Entwicklung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts tat ihr übriges zur Verbreitung des neuen Wissens.

⁵³ Monika Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes zur Nordwestpassage. Strategien der Grenzziehung, der Reflexion über Grenzen und des ästhetischen Spiels mit Grenzen, in: Beate Burtscher-Bechter u.a. (Hrsg.), Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums, Würzburg 2006, S. 29.

⁵⁴ Norbert Wokart, Differenzierungen des Begriffs der ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs, in: Richard Faber/Barbara Naumann (Hrsg.), Literatur der Grenze. Theorie der Grenze, Würzburg 1995, S. 275-289, hier S. 283.

⁵⁵ Vgl. besonders John Hale, The Renaissance idea of Europe, in: Soledad García (Hrsg.), European Identity and the Search for Legitimacy, London 1993, S. 46-63.

licher Theologie und Philosophie gelöst und stärker im Sinne eines historischen Ereignisses aufgefasst.⁵⁶ Neben die Interpretation Europas als Gott suchende „Seele“⁵⁷ trat die der „bewegende[n] Vernunft“, „die sich von den göttlichen Dingen ab- und den irdischen zuwendet“ – selbst wenn sie letztlich in den „Zustand der Kontemplation Gottes“ zurückkehrte, wie es in den *Hieroglyphica* des Giovanni Piero Valeriano 1602 heißt.⁵⁸

Zugleich tauchen bereits in der Antike bekannte, profane Deutungen des Europamythos auf. So lässt ein Text von Giovanni Boccaccio aus den Jahren 1361-1362 die Entführung Europas zu einem Lehrstück darüber werden, wohin es führen kann, wenn jungen Frauen zu viele Freiheiten gewährt werden und sie Fremden leichtfertig vertrauen.⁵⁹ Der über das Wasser dahineilende Stier mutiert (wie schon bei Herodot) zu einem tierischen Emblem auf der weißen Flagge eines Schiffes, auf dem der kretische Verführer namens „Tauros“ das Meer überquert.⁶⁰ Das auf vielen Europamythos-Darstellungen nun abgebildete Schiff wie auch die neue Öffnung des Raums in der Zentralperspektive (vgl. Abb. 6) verweisen darauf, dass Grenzen aus neuzeitlicher Haltung mehr und mehr eine Einladung zur Überschreitung werden: zur Entdeckung und Eroberung des Neuen, zur Verstärkung eigener Herrschaftspotentiale und zur Ausweitung von Handlungsoptionen.

Die so genannten „Entdeckungs-“ bzw. Eroberungsfahrten wurden durch die neuen mathematisch-kartographischen Kenntnisse stark beflügelt und heizten ihrerseits das Interesse an genaueren geographischen Vermessungen an. Durch einen handschriftlichen Eintrag ist belegt, dass Kolumbus ein Exemplar der römischen Ausgabe der ptolemäischen *Cosmographia* (unter welchem Titel die *Geographia* im Westen bekannt wurde) des Jahres 1478 besessen hat.

⁵⁶ Vgl. z.B. Bodo Guthmüller, Studien zur antiken Mythologie in der italienischen Renaissance, Weinheim 1986, S. 27; Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 28; Wiebel, Mythos als Medium, S. 41. Allgemein zum Europamythos in der Kunst der Frühen Neuzeit vgl. auch Heinz R. Hanke, Die Entführung der Europa. Eine ikonographische Untersuchung, Köln 1963.

⁵⁷ Auch in der frühneuzeitlichen Emblemik galt die Meerfahrt der Europa und ihr Blick zurück zum Ufer durchaus noch als Bild für die menschliche Seele bzw. den „menschlichen Geist, den der klägliche Leib durch das Meer der Welt dahin trägt“, wie es auf einem Holzschnitt von Virgil Solis aus der von ihm illustrierten Ovid-Ausgabe Johann Sprenglers (1563) heißt, und der sich während seiner Reise durch die Welt zu Gott zurücksehnt, von dem er seinen Ausgang genommen hat. (Vgl. Fn. 3) Arthur Henkel/Albrecht Schöne, Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Stuttgart 1967, Sp. 1727-1728; Wiebel, Mythos als Medium, S. 39.

⁵⁸ Zit. n. Wiebel, Mythos als Medium, S. 39.

⁵⁹ Giovanni Boccaccio, De Europa Cretensium regina, in: De claris mulieribus. Die großen Frauen, Lateinisch/Deutsch, ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Irene Erfen u. Peter Schmitt, Stuttgart 1995; vgl. auch Wiebel, Mythos als Medium, S. 41.

⁶⁰ Wiebel, Mythos als Medium, S. 41.

Wie aus seinen zahlreichen Notizen zu schließen ist, studierte er das Buch im Vorfeld seiner Seefahrten ausführlich.⁶¹

Das Motiv des Aufbruchs zu neuen Ufern und der unendlichen Fahrt entwickelte sich zu einem „Kerntopos neuzeitlicher Selbstverständigung“.⁶² Entsprechend verlagerte etwa der französische Autor der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, François Tristan L’Hermite, in seinem Sonett *Le ravissement d’Europe*⁶³ den Schauplatz des Mythos vom Land aufs Meer und betonte in seiner effektvollen Persiflage des ‚Raubs der Europa‘ das zentrale Mythem der Meerfahrt.⁶⁴



Abb. 4: Antonia Tempesta, Die Entführung der Europa (Kupferstich), Blatt 21 aus einer Folge von 150 Blättern, Amsterdam o. J. (ausgehendes 16. Jhd.)^{*}

Vor dem Hintergrund der Entdeckungen und kolonialen Ansprüche entwickelten sich im 16. Jahrhundert Vorstellungen von europäischer Überlegenheit, die sich im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges im Kampf um die Vorherrschaft in Europa weiter ausprägten. Diese Tendenz kündigte sich bereits in den Texten des italienischen Humanisten Lorenzo Valla aus der

⁶¹ Bekanntlich stieß Kolumbus dabei auf die viel zu geringe Berechnung des Erdumfangs von 180.000 Stadien (ca. 33.480 km), an welcher er hartnäckig festhielt. Diese Berechnung ließ ihn sein Leben lang in dem Glauben, tatsächlich nach Indien gelangt zu sein. Hatte doch auf seiner Weltkugel ein neuer Kontinent schlicht keinen Platz. Vgl. Alfred Stückelberger, Kolumbus und die antiken Wissenschaften, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), S. 331-340.

⁶² Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 28.

⁶³ François Tristan L’Hermite, Le Ravissement d’Europe, in: *Les Amours et autres poésies choisies, avec une préface et des notes par Pierre Camo*, Paris 1925, S. 127.

⁶⁴ Vgl. die ausführliche Interpretation dieses Sonetts durch Ißler, *Metamorphosen*, S. 74-80.

^{*} Bildquelle: Kunsthalle Bremen, Der Kunstverein in Bremen, Foto: Lars Lohrisch.

ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Während Valla zunächst das traditionelle Bild von Europa als *tertia pars orbis* – also schlicht: des dritten Erdteils – entwickelte, beeilte er sich nun hinzuzufügen, dass es Europa sei, der die „Ruhmespalme“ gebühre, da es in allen würdigen Dingen an erster Stelle stehe („Palmam Europae tribuimus in omni prope genere dignitatis“). Lorenzo Valla räumte Europa damit eine Art kulturelle Vorrangstellung ein, die mit den traditionell mittelalterlichen Europa-Vorstellungen brach.⁶⁵

VI. Neue geographische und mythologische Repräsentationen Europas

In der Renaissance vollzogen sich zudem auch dramatische Veränderungen in der kartographischen, visuellen und symbolischen Repräsentation des Kontinents Europa.⁶⁶ Generell konnte das Betrachten von Karten, die nun vermehrt zugänglich waren,⁶⁷ für die Zeitgenossen eine plötzliche Erfahrung von Alterität generieren, welche die Beziehung zur Welt (um)formte und ihre Wahrnehmung von sich und anderen stark bestimmte.⁶⁸ War die Bedeutung des Kontinents zunächst durch die neuen mathematischen Methoden der Kartographie vor allem hinsichtlich der Fläche, die er tatsächlich auf der Erde einnahm, von einem Viertel auf mittelalterlichen Karten auf einen winzigen Teil im 16. Jahrhundert deutlich geschrumpft, bedurfte es neuer Darstellungsweisen, um Europas Glanz und sein gestärktes Selbstbewusstsein, das mit den kriegerischen Eroberungen der „Neuen Welt“ und der wissenschaftlichen Revolution verbunden war, dennoch zu repräsentieren. Auftrag- und Geldgeber der Kartographen, wie Karl V., wollten ihre Macht gespiegelt sehen und trugen damit zur Herausbildung erster Ansätze eines europäischen Selbstverständnisses bei.⁶⁹

Dass der ostflandrische Landmesser und Kartograph Gerhard Mercator (1512-1594)⁷⁰ Europa in seiner Weltkarte aus dem Jahr 1569 ins Zentrum

⁶⁵ I Deng-Su, Europa-Vorstellungen im Mittelalter, S. 38.

⁶⁶ Wintle, Renaissance maps, S. 138.

⁶⁷ Um 1600 wurden Atlanten und Karten zu weit verbreiteten Gebrauchsmedien mit hohen Auflagen, die in ihnen abgebildeten Ikonographien fanden somit hohe Verbreitung. Wintle, Renaissance Map, S. 153.

⁶⁸ Bronwen Wilson, Venice, print, and the early modern icon, in: *Urban History* 33 (2006), 1, S. 39-64, hier S. 64.

⁶⁹ Wintle, Renaissance Maps, S. 138.

⁷⁰ „Alle wissenschaftlichen Bemühungen gipfelten in Mercators Weltkarte von 1569. Sie war für die damalige Zeit ungewöhnlich groß: 1,31m hoch und zwei Meter breit. Zu ihrem Druck mussten 24 einzelne Kupferplatten angefertigt werden. Mercator hatte der Weltkarte ein neues Netz der Längen- und Breitengrade zugrunde gelegt, welches er so anlegte, dass die Seefahrer nach einem vereinfachten Berechnungssystem ihren gewünschten Kurs konsequent zu halten vermochten. Mit der fürderhin nach ihm benannten Mercator-Projektion hatte Mercator die dreidimensionale Kugeloberfläche des Globus auf das

der Darstellung rückte, half, die räumliche Verkleinerung Europas zu kompensieren und seine ‚wahre Größe‘ im Selbstverständnis der Renaissance hervorzuheben; eine Innovation, die bis heute der westlichen Weltsicht zugrunde liegt.⁷¹ Auf den T-O-Karten hatte dagegen zumeist Asien im Zentrum gelegen.

Zeitgleich wurde auch dem Europa-Mythos die Funktion zugewiesen, die überlegenen „Sitten und Eigenart[en] der Europäer“ darzustellen,⁷² was ebenfalls bei Mercator deutlich wird. In seinem 1595 posthum in Basel erschienenen Gesamtwerk „Atlas oder kosmographische Gedanken“ verband er die mythologische Entführungsgeschichte Europas explizit mit seinen Reflexionen zur Geographie. Dort ist zu lesen, dass die „Kühnheit“ des Stiers „etwas Erhabene[s]“ habe, mit seiner „große[n] Kehle und eine[m] fleischigen Hals“.⁷³ So stehe er da, „Führer und Aufseher der Gestüte!“ und so ungefähr sei auch „die Natur der Europäer beschaffen, namentlich derjenigen, die weit im Norden ansässig“ seien.⁷⁴ Die Hautfarbe des Stiers wird ausdrücklich als „ganz weiß“ beschrieben⁷⁵ – was darauf hindeutet, dass sich Europäer stärker als „Weiße“ zu sehen begannen, während sich Anatomen, Naturforscher und Reisende zeitgleich um wissenschaftliche Erklärungen der unterschiedlichen Hautfarben bemühten.⁷⁶

Innere eines Zylinders übertragen, um so die Erdoberfläche auf eine handliche Karte zweidimensional übertragen zu können. [...] Auf seinem Erdglobus, gefertigt 1541, deutete der Duisburger Kartograph bereits eine >magnetische Insel< an, legte also den magnetische Pol der Erde fest und erteilte allen Gelehrten eine Absage, die den Punkt, nach dem sich die Kompassnadel richtet, bis dahin am Himmelsgewölbe suchten.“ [<http://www.stadtmuseum-duisburg.de/immer/mercator.rtf>], 05.11.2007. Interessanterweise verlagerte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kartenproduktion von Italien und Spanien nordwärts zu den Niederlanden, worin sich der Aufstieg der Niederländischen Republik als weltweite Seemacht spiegelte. Mercators Produktion symbolisiert diesen Wechsel. Wintle, Europe's Image, S. 73.

⁷¹ Vgl. zur Kontroverse bei der Etablierung von Mercators eurozentrischer Perspektive: José Rabasa, Allegories of the atlas, in: Francis Barker u.a. (Hrsg.), Europe and Its Others (Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literature July 1984), 2 Bde., Bd. 2, Colchester 1984/85, S. 1-16.

⁷² Vgl. die Beispiele bei Sabine Poeschel, Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16.-18. Jahrhunderts, München 1985, S. 330-332, 339-341, 356-358, 361, 367-368.

⁷³ Gerhard Mercator, Atlas oder kosmographische Gedanken, in: Gerhard Mercator (Hrsg.), Atlas sive Cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura, Basel (ins Deutsch übersetzt in: de Rougemont, Europa, 23), zit. n. Renger, Mythos Europa, S. 230.

⁷⁴ Renger, Mythos Europa, S. 230.

⁷⁵ Ebd., S. 230. Als besonderes Merkmal ihrer Schönheit gilt aber auch Europas ungewöhnlich weiße Hautfarbe. De Rougemont, Europa, S. 14.

⁷⁶ Während die Farben „schwarz“ und „weiß“ in biblischer Exegese zunächst rein symbolische Funktion hatten, bemühten sich Anatomen, Naturforscher und Reisende ab dem 17. Jahrhundert zunehmend um wissenschaftliche Erklärungen der unterschiedlichen Hautfarben.

VII. Die Europakarte in Form einer Königin

Der Kontakt mit den kolonialen Anderen durch Seefahrer, Reisende und Handelsleute veränderte seit dem 13. Jahrhundert den Blick auf das Eigene und führte zu einer Repräsentation von Europa als einer stärker fixierten Einheit mit klareren Konturen. Europa nahm auf kartographischen Darstellungen der Frühen Neuzeit erstmals die Kontur einer Person an. Nicht zufällig tauchte diese Form der Darstellung in dem Moment auf, als sich das Projekt der Neuvermessung des Menschen durch die Humanisten durchzusetzen begann. Johannes Putschs Zeichnung von 1537 wie auch Matthias Quads Kölner Kupferstich von Europa aus dem Jahr 1587 (abgebildet in Sebastian Münsters *Kosmographie* von 1588) zeigen Europa nun als eine Frauengestalt mit kaiserlichen Attributen. Ein weiteres Beispiel ist der Holzschnitt, welcher in der zweiten Auflage des *Reisebuchs über die gantze heilige Schrift* des protestantischen Pfarrers Heinrich Bünting von 1589 abgebildet war (erste Ausgabe 1582).⁷⁷

In der Figur der Kaiserin versammelten sich die Länder Europas zu einem neuen Selbstbildnis in kartographischer Form. Europas Leib schließt alle kontinentalen europäischen Länder ein (ohne England, Irland, Norwegen und Schweden). Die kontinentale Direktverbindung zu Asien ist zusammengeschumpft.



Abb. 5: Matthias Quad, *Europae Descriptio* (Kupferstich), Köln 1587*

⁷⁷ Vgl. Schmale, *Europa – die weibliche Form*, S. 223-224.

* Bildquelle: Staatliche Bibliothek Regensburg 99 GR/2 Hist. Pol. 5,52a.

Entsprechend des einen (christlichen) Leibes mit den vielen Gliedern formen sich die Konturen der Kaiserin aus den zum Meer gelegenen Grenzen der europäischen Länder: Den Kopf bilden Spanien und Portugal mit einer Krone, die das Band „Hispania“ ziert, zu diesem Zeitpunkt mächtigste und ausgreifendste Mächte Europas,⁷⁸ den oberen Brustbereich formen „Gallien“ und die Alpen, der rechte Arm wird durch Italien verkörpert, der linke durch „Saxonia“, der Rumpf von „Germania“ und Ungarn, die unteren Extremitäten konturieren Griechenland, Bulgarien und Russland. Das Herz der Königin Europa liegt in Böhmen. Schon im 14. Jahrhundert gab es unter Kaiser Karl IV. (1346-1378) eine Vorstellung, die die Zusammengehörigkeit aller Länder des Kontinents mit „Böhmen als dem Herz der Frau Europa“ propagiert.⁷⁹ Die Gesichtszüge der holzgeschnittenen Europa entsprachen zum Teil dem Portrait Isabella von Portugals, der Gemahlin Karls des V., wie es auf Medaillen überliefert wurde.⁸⁰ Insofern verweist die Darstellung auch auf politische Bestrebungen, die auf eine Erneuerung von dessen Reich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zielten.⁸¹ Derartige Europakarten in Frauengestalt fanden zahlreiche Nachahmer und waren im gesamten Heiligen Römischen Reich verbreitet.⁸²

Europa begann auch schon in den Texten Lorenzo Vallas nicht mehr an einem Fluss (*Tanais*) oder einem Berg (*Taurua*), sondern am Ozean. Aus diesem Grund sei die *Hispania* das eigentliche Haupt Europas (*caput Europae*), was bei Valla gleichgesetzt wurde mit dem Haupt des Erdkreises („*caput orbis terrarum*“); denn Europa sei von allen Erdteilen der „würdigste“. Valla kam es vor allem darauf an, den Ursprung, das *initium Europae*, was er *caput* nennt, vom Osten in den Westen zu verschieben. Diese völlige Umkehrung und neue West-Orientierung, die sich auch in den kartographischen Darstellungen spiegelte, war unmittelbar verbunden mit einer Neubestimmung kultureller Werte, welche mit dem humanistischen Projekt der ‚Befreiung‘ des (europäischen) Menschen aus seiner Jenseitsbezogenheit und intellektuellen Unmündigkeit verbunden war und zugleich den Vorrang Europas im Angesicht der „neu entdeckten“ Völker der Welt rechtfertigte.⁸³

⁷⁸ Die spanische Vormachtstellung ist zwar durch die Niederlage der spanischen Armada in der Auseinandersetzung mit England 1588 relativiert worden, aber die Folgen dieser Niederlage waren offenbar noch nicht absehbar. Im Jahr 1607 verlor Spanien seine Vormachtstellung auf Sec. Schmale, *Europa – die weibliche Form*, S. 225.

⁷⁹ Zit. n. Dietz, *Europa und der Stier*, S. 35.

⁸⁰ Franz Adrian Dreier, *Ein politischer Traum*, in: *Die Verführung der Europa*. Katalog zur Ausstellung, Berlin 1988, S. 185-186.

⁸¹ Dreier, *Ein politischer Traum*, S. 186.

⁸² Schmale, *Europa – die weibliche Form*, S. 224.

⁸³ Eine ähnliche Aussage findet sich in der heroischen Komödie *Europa* von Jean Desmarets de Saint-Sorlin (1643). In ihr tritt die Titelheldin als Königin und zugleich personifizierte

Dies spiegelte sich auch in der Betonung der Außengrenzen, während die europäischen Binnengrenzen nur angedeutet sind und gar nicht ins Auge fielen.

Diese Tendenz der Westorientierung setzte sich den Untersuchungen Bernhard Strucks zufolge sehr viel später auch in einer veränderten Topographie innereuropäischer Räume fort: Die seit der Antike gültige Nord-Süd-Ausrichtung, die einen barbarischen Norden von einem zivilisierten Süden Europas trennte und welche sich auf die Rezeption von Tacitus zurückführen ließ, wich spätestens in den Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress einer bis heute weitgehend gültigen innereuropäischen Orientierung entlang einer mentalen wie geographischen Ost-West-Achse.⁸⁴ Nachdem man das Zarenreich, aber auch Polen, die slawischen Reiche und Preußen noch um 1800 im Norden lokalisiert hatte – Hegel nannte sie 1820 „nordöstlich“ in seinen Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte; für ihn war nicht mehr Böhmen, sondern Frankreich, England und Deutschland das „Herz Europas“ –, wurde nach der Niederschlagung des polnischen Kampfs um nationale Unabhängigkeit durch das Zarenreich ein großer Teil dieser Gebiete zum Osten Europas erklärt⁸⁵ und mit der bereits auf der kontinentalen Ebene eingeführten Chiffre für Rückständigkeit, Barbarei und Peripherie verknüpft.⁸⁶

VIII. Warum eine Frau?

Durch die Inscriptio „Europa prima pars terrae in forma virginis“, die auf der Abbildung der Europakarte bei Bünting zu finden war, wird Europas Vorrangstellung unter den Erdteilen explizit artikuliert. Dieser eurozentrische Herrschaftsanspruch des „ersten Erdteils“, der sich bis heute in der westlichen Kartographie der Welt sowie in der Rede von „Erster“ und „Dritter Welt“ widerspiegelt,⁸⁷ wird nicht nur durch Abbildung einer mächtigen Frau in Gestalt einer Königin unterstrichen – in der Regel eine Allegorie des

geographische Einheit in Erscheinung. Renger, Mythos Europa, S. 233.

⁸⁴ Bernhard Struck, Vom historisch-klimatischen Raum zum politischen Raum. Europas mentale Geographien um 1800, [http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=186], 10.10.2008, S. 1-7.

⁸⁵ Ebd., S. 6.

⁸⁶ „Was zuvor für das andere, als bedrohlich empfundene ‚östliche‘ Osmanische Reich stand, nämlich ‚rückständig‘, ‚despotisch‘ oder ‚barbarisch‘ zu sein, galt nun für den innereuropäischen Osten. [...] Der innereuropäische Westen, neben Frankreich auch England und die Niederlande, stand auf dieser normativ verstandenen mentalen Landkarte für Fortschritt, Moderne und Liberalität.“ Ebd., S. 6.

⁸⁷ „Europe came to be not simply an equal part of the world, but to dominate it, to reach out its powerful tentacles and control the globe. That Eurocentrism has been an essential feature of western mapping of the world ever since [...]“ Wintle, Renaissance Maps, S. 139.

Schönen und Wahren –, sondern auch durch Paradies-, Marien- und Fruchtbarkeitsassoziationen,⁸⁸ die bei zeitgenössischen BetrachterInnen hervorgehoben wurden.⁸⁹ Zugleich verbindet die Darstellung Europas in weiblicher Form antike und christliche Konstruktionen von Herrschaft miteinander.

Die bildliche Darstellung von Erdteilen war seit der Zeit der römischen Expansion bekannt. Die Staatskunst des *Imperium romanum* stellte unterworfenen Provinzen als hoheitsvolle weibliche Personifikationen mit landestypischen Attributen dar. Hadrian ließ zahlreiche seiner Münzen mit den Sinnbildern der kolonisierten Gebiete in Afrika und Asien schmücken. Die antiken Darstellungen weisen ihrerseits auf die Personifikation Italiens durch die Göttin Roma zurück, die meist thronend dargestellt wurde und deren Attribute die militärischen Tugenden des Imperiums repräsentierten.⁹⁰



Abb. 6: Franz Hogenberg, Europa (Holzschnitt), in: Michael Eytzinger, De Europa virginis tauro insidentis topographica & historica descriptione liber, Köln 1588*

⁸⁸ Die Paradiesassoziation wird erzeugt durch die geschlossenen weiblichen Umrisslinien sowie die Heraushebung der Donau als „paradiesischer Mutterstrom“, der sich wie der Paradiesstrom in vier Flüsse verzweigt. Annegret Pelz, Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autoethnographische Schriften, Köln – Weimar – Wien 1993, S. 35; Schmale, Europa – die weibliche Form, S. 225.

⁸⁹ Annegret Pelz, Reisen durch die eigene Fremde, S. 35.

⁹⁰ Sabine Poeschel, Europa – Herrscherin der Welt? Die Erdteil-Allegorie im 17. Jahrhundert, in: Klaus Bußmann/Elke Anna Werner (Hrsg.), Europa im 17. Jahrhundert. Ein politischer Mythos und seine Bilder, Wiesbaden 2004, S. 269-287, hier S. 269; vgl. ausführlicher: Dies., Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16.-18. Jahrhunderts, München 1985.

* Bildquelle: Österreichische Nationalbibliothek, Wien, E 27.766-C.

Zugleich könnte die weibliche Form der Karte auch auf eine andere Bedeutungsebene verweisen, auf die Schmale und vor ihm Wintle aufmerksam gemacht haben.⁹¹ So stand die Art der hier behandelten Kartographie für einen neuen, wissenschaftlichen Zugang zur Welt, der den „Landeskörper“ als einen der Vermessung zu Unterwerfenden, zu Erforschenden präsentierte.⁹² Aus dieser Perspektive kann die weibliche Figur als Metapher des Fremden in Europa selbst verstanden werden, das mithilfe der Wissenschaft erforscht und entschlüsselt werden sollte – im Sinne einer Landnahme als einem Erschließungsakt.⁹³ Nicht zufällig fanden zu diesem Zeitpunkt auch erste öffentliche anatomische Untersuchungen am toten weiblichen Körper statt.

Andererseits steht die weibliche Figur auch für die Unterwerfung außereuropäischer Länder und indigener Gruppen, welche ebenfalls als ‚weiblich‘ wahrgenommen wurden. Kam doch der Figur des zu erobernden ‚weiblichen Anderen‘ im Kolonisierungsprozess eine wichtige legitimierende Funktion zu.⁹⁴ Beide Prozesse sind über die Figur der „Europa“ miteinander verbun-

⁹¹ Schmale, Europa – die weibliche Form, S. 227.

⁹² Auch habe die Darstellung der übrigen Kontinente in Form von jungen, verführerischen, nackten oder exotisierten Frauengestalten der sexuellen Befriedigung des männlichen europäischen Publikums entsprochen. Wintle, Renaissance Maps, S. 150. Dass dieses Bild noch immer verbreitet wird, macht die Monographie von Günter Dietz deutlich, in der zu lesen ist, dass Europa „wie eine erstaunlich jung wirkende Dame [ist], die ziemlich einschlägig bekannt ist und die ihre zahllosen Freier absolut korrekt zu behandeln bestrebt ist, die sich aber auch noch mehr Respekt zu verschaffen hat, will sie ihre Freier zügeln, zu rücksichtsvollen Partnern erziehen und dazu veranlassen, ihr die für eine Liebespartnerschaft nötigen Geschenke zu machen. Sie ist freilich auch eine Dame, deren Reize nicht abnehmen, sondern die in ihrer (weiterhin vermuteten) jugendlichen Kraft immer attraktiver wird, so dass es sich lohnen dürfte, alle Kräfte der Natur und des Geistes anzustrengen, damit sie von jeder Nation, jedem Volk auf Dauer als eigene Lebenspartnerin heimgeführt werden kann“. Dieses sexualisierende Bild bezeichnet Dietz als eine „utopische Projektion“, die ganz unverhohlen an ‚Männerphantasien‘ des antiken Mythos anknüpft und sich nicht scheut, sie sogar zur „utopischen Projektion“ zu erklären. Dietz, Europa und der Stier, S. 9.

⁹³ Territoriale Metaphern und topographische Ausdrücke, die Rede von Feldern, Regionen, Bereichen, Gebieten, Domänen usw., suggerieren auch in der Philosophie zugleich mit deren Abgrenzbarkeit ihre Beherrschbarkeit. Wolfgang Welsch, Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkonzeption und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt a. M. 1995, S. 942.

⁹⁴ Peter Hulme spricht von dem „maskulinen Ethos des europäischen Kolonialismus“, Ders., Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean 1492-1797, London 1992, S. 211; vgl. auch Philippa Levine (Hrsg.), Gender and Empire, Oxford 2004; Anne McClintock, Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Context, London 2005; Ann Laura Stoler, Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things, Durham 1995; vgl. zur Beziehung zwischen Europa und den Einwohnern der ‚Neuen Welt‘: Francis Barker/Peter Hulme/Margaret Iversen (Hrsg.), Colonial Dis-course/Postcolonial Theory, Manchester 1994; zur Darstellung von Europa im Verhältnis zu kulturell ‚Anderen‘ in mittelalterlichen Karten vgl. John Block Friedman,

den. Sie verweist zugleich auf die als männlich wahrgenommene ‚Lust‘ der Erkundung und Eroberung in kolonialem wie wissenschaftlichem Kontext. In ihrer Bezugnahme auf den weiblichen Körper beglaubigen und bestärken sich beide Prozesse wechselseitig. Die Ambivalenz zwischen mariengleicher Herrscherin und gewaltsam geraubter, sexuell eroberter Frau, zwischen Heiliger und Hure, ist so in das kartographische Wissen der Zeit eingelassen. Politische und Geschlechterordnung sind miteinander verflochten.

IX. Konjunktur der Erdteilallegorien im 16. Jahrhundert: Europa als imperiale Kriegsgöttin

Im 16. Jahrhundert traten Darstellungen des Europamythos hinter Erdteilallegorien zurück, die eines der bedeutendsten und am meisten verbreiteten Bildthemen barocker Kunst darstellten.⁹⁵ Die martialischen Göttinnen der Antike, insbesondere die Figur der Roma-Minerva als Göttin des Krieges (und weniger als Hüterin der Künste und Wissenschaften), kam den zeitgenössisch-imperialen Vorstellungen von der Repräsentation des europäischen Kontinents näher als die der entführten Königstochter. Künstler in ganz Europa begannen zeitgleich und unabhängig voneinander, Erdteilallegorien wieder darzustellen.⁹⁶ In diesen erscheint Europa überwiegend vollständig und edel gekleidet, während die allegorischen Repräsentationen Amerikas und Afrikas zumeist als nackt dargestellt werden, wie etwa auf dem reich geschmückten Titelbild des „Trachtenbuchs“ *Omnium Pene Europae* von Abraham de Bruyn (1540-87) aus dem Jahr 1581. Dies könnte laut Michael Wintle darauf hindeuten, dass Europa als nicht in gleichem Maße der Ausbeutung und Beherrschung ausgesetzt dargestellt werden sollte wie die kolonisierten Länder.⁹⁷ Die Präsentation von Nacktheit konnte jedoch auch an Paradiesvorstellungen anknüpfen und Assoziationen zur aus der Antike bekannten Figur des bzw. der „edlen Wilden“ wecken.⁹⁸

Cultural conflicts in medieval world maps, in: Stuart B. Schwartz (Hrsg.), *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters between Europeans to Lie with Maps*, Chicago 1996, S. 64-95, hier S. 66-67.

⁹⁵ Poeschel, Europa – Herrscherin der Welt?, S. 269.

⁹⁶ Die belgische Handelsmetropole Antwerpen wurde das Zentrum für die Entwicklung der Erdteilallegorien in Nordeuropa. Poeschel, Europa – Herrscherin der Welt?, S. 272.

⁹⁷ Wintle, Renaissance Maps, S. 150.

⁹⁸ Poeschel, Europa – Herrscherin der Welt?, S. 275.



Abb. 7: Abraham de Bruyn, *Omnium Pene Europae, Asiae, Africae atque Americae Gentium Habitus*, (Titelblatt) Antwerpen 1581*

Rund fünfzig Jahre später hatten sich die imperialen Tendenzen und Vormachtphantasien Europas angesichts der kolonialen Eroberungen und des verheerenden Dreißigjährigen Krieges eher noch gesteigert. Auf dem Kupferstich des Frankfurter Malers Joachim von Sandrart (1606-1688) aus dem Jahr 1634 sitzt die allegorische Figur der Europa thronend auf einem riesigen Erdball, der die Mitte des Bildes ausfüllt. Ausgerüstet mit dem Harnisch der Pallas/Minerva schwingt sie eine Europafahne, während eine geflügelte Figur links von ihr ein Buch mit den Worten „Religio Christiana“ aufgeschlagen präsentiert und eine von rechts anfliegende Putte ihr Herrschaftsinsignien überreicht.⁹⁹

* Bildquelle:
[<http://collectionsonline.lacma.org/mwebcgi/mweb.exe?request=record:id=151185:type=101>],
01.08.2009.

⁹⁹ Wahrscheinlich hat sich die Darstellung der Erdteilallegorien von Sandrarts an Cesare Ripas *Iconologia* orientiert, die erstmals, noch nicht illustriert, 1593 erschien. Die Kompilation allegorischer Figuren, die sich auf antike wie zeitgenössische literarische Quellen und Vorbilder stützte, wurde bekanntlich zum wichtigsten Nachschlagewerk für die Künstler des Barock. 1603 erschien die erste illustrierte Edition in Rom, die erstmals auch Allegorien der Erdteile umfasste. Ein neues Motiv in Ripas Europa-Allegorie ist der Tempel als Kirchenmodell, den die gekrönte Europafigur in der rechten Hand hält. Wie aus Ripas Erläuterungen hervorgeht, ist trotz der klassischen Form des Rundtempels hier eine christliche Kirche dargestellt. Nach der Gegenreformation wurde die katholische Religion (nicht nur) bei Ripa zum ausschlaggebenden Kriterium für die Vorherrschaft Europas über die Welt. Die Hervorhebung der christlichen Religion durch die aufgeschlagene Bibel im Kupferstich Joachim von Sandrarts mag sich daran orientiert haben. Vgl. Poeschel,

Die drei anderen Kontinente sind dagegen deutlich erniedrigt und nackt abgebildet;¹⁰⁰ sogar Asien, welches zumeist mit Insignien der ‚Zivilisation‘ ausgestattet wurde, trägt nur ein Tuch lose um die Hüften geschlungen. Während Asien vorne links und Amerika vorne rechts in aufrechter Position abgebildet sind, wird die Afrika-Figur in der Mitte auf einem Krokodil sitzend und mit deutlich dunklerer Hautfarbe ausgestellt. Sie nimmt von allen Kontinenten die unterste Position ein. Ihr Blick richtet sich interessanterweise auf Amerika, während die Amerika-Figur zur Europa schaut, deren Blick sich wiederum nur auf den Engel mit den Herrschaftsinsignien konzentriert. Dies könnte auf die spezielle ökonomische Verbindung zwischen diesen Kontinenten verweisen, auf den transatlantischen Sklaven- bzw. Dreieckshandel. Ein solcher Blickkreislauf lässt sich zugleich mit der aufgeschlagenen Bibel beginnen, der dann über die drei Kontinente Asien, Afrika und Amerika verläuft und in der Figur Europa endet, die wiederum im direkten Blickkontakt zu den Boten Gottes steht und damit auf die privilegierte enge Verbindung zu diesem selbst verweist. Ökonomisches Kalkül und religiöse Missionierung sind über die hier eröffneten Blickfolgen eng miteinander verschränkt.

Europa – Herrscherin der Welt?, S. 275-277.

¹⁰⁰ Die Nacktheit verweist insbesondere in der Amerika-Figur zugleich auf die Idee vom edlen Wilden, denn diese richtet ihren Blick nach oben, zur Figur Europa, aber auch zur christlichen Bibel. Von den unten abgebildeten Figuren scheint ihr eine Nähe zum Göttlichen und Paradiesischen am ehesten möglich.



Abb. 8: Joachim von Sandrart, Die vier Erdteile (Kupferstich), 1634*

X. Neue Kalküle der erotischen wie kolonialen Eroberung

In dem Maße wie der Mensch selbst ins Zentrum rückte, wurden auch die erotischen Gefühle und Empfindungen der am Mythos beteiligten Personen stärker ausgeschmückt und herausgearbeitet. Zeus entwickelte sich zum passionierten Liebhaber, was sich einer neuen Aufmerksamkeit für das einzelne Subjekt, den individuellen Körper und seine Wahrnehmungen verdankte.¹⁰¹ So wird in L'Hermites Sonett die Verführung als Entführung persifliert, und der spöttisch herabgesetzte Jupiter (Zeus) muss sich aus dem Munde seines Bruders Neptuns die erotische Maßlosigkeit eines „viehischen Liebhabers[s]“ vorwerfen lassen.

Zugleich werden koloniale und erotische Eroberung einem gemeinsamen Kalkül unterstellt und über den Europa-Mythos symbolisch miteinander

* Bildquelle: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, nach dem Abdruck in: Klaus Bußmann/Elke Anna Werner (Hrsg.), Europa im 17. Jahrhundert. Ein politischer Mythos und seine Bilder, Stuttgart, S. 273.

¹⁰¹ Auch wurde menschliches Handeln zunehmend psychologisiert. Für den Europamythos der italienischen Renaissance waren in dieser Hinsicht etwa die Werke von Giovanni dell'Anguillara charakteristisch. Ifler, Metamorphosen, S. 59.

verbunden. Was mit der Kartographie der Königin visuell vermittelt wurde, findet sich auch in den zeitgenössischen literarischen Adaptionen des Europa-Mythos. Etwa in den Rondogedichten des Isaac de Benserade (1613-1691), die 1676 im Auftrag des jungen französischen Königs Ludwig XIV. entstanden. Hier agiert Jupiter aus einem „erotischen Eroberungsgeist heraus, der es sich zum Ziel setzt, die *Terres Inconnues* der Liebeswonnen – d.h. für ihn Kreta – durch schnelles und kalkuliertes Handeln – eine Entführung – umso rascher zu erreichen“.¹⁰² Zwar ist es dann die grazile Prinzessin nobler Herkunft, die den nächsten Schritt der Annäherung im Stil eines galanten höfischen Spiels vollzieht; am Ende erliegt sie jedoch dem Überraschungsangriff des gewaltsam drängenden Liebhabers und unterwirft sich ergeben dem ‚männlichen Prinzip‘.¹⁰³

Erst in der literarischen Fortschreibung des Europamythos durch Jean-Baptiste Rousseau (1671-1741), der um 1700 als der beste französische Lyriker seiner Generation galt, wurde die Figur Europa (im Kantatentext *Europe*) nicht mehr als bloßes Liebesobjekt angesehen, sondern differenziert charakterisiert. Erstmals gewann sie Einfluss auf den von Amor beherrschten Jupiter und zwar – ganz im Sinne der Aufklärung – durch die Kraft vernünftiger Argumente.¹⁰⁴

XI. Die neue Relativität des Sehens

Zugleich dynamisierte sich die Beziehung des erkennenden Menschen zur Welt; räumliche und temporale Kategorien wurden zunehmend als abhängig vom erfahrenden Subjekt entworfen, das sich nun als Urheber von Messeinheiten und Maßstäben zu empfinden begann.¹⁰⁵ Es setzte sich die Erkenntnis durch, „dass mit verbesserten optischen Geräten mehr und anderes zu sehen wäre als mit dem bloßen Auge“.¹⁰⁶ Eine Kartierung der Welt war nicht mehr ohne weiteres möglich, weil sich die Vermessung und das Vermessene selbst als abhängig von neuen technischen Praktiken des Sehens erwiesen. Die damit einhergehende Relativität der optischen Erkennbarkeit der Welt ließ bereits die Möglichkeit einer unbegrenzten Verschiebbarkeit dieser (Erkenntnis-)Grenzen ins Unendliche hinein erahnen. Monika Schmitz-Emans vergleicht die mit diesen neuen Dimensionen von Erkenntnis verbundenen Relativierungen von Welt treffend mit den Schrecken eines *horror vacui*:

¹⁰² Die mythologische Episode wird vollends zum „höfischen *divertissement* im Sinne einer Poetologie des *plaire et instruire*“. Ifler, Metamorphosen, S. 83.

¹⁰³ Ifler, Metamorphosen, S. 83.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 96-97.

¹⁰⁵ Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 28.

¹⁰⁶ Ebd., S. 29.

„Und so ergibt sich komplementär zum Gedanken einer permanenten wissenschaftlich-technischen Erweiterung der Grenzen des Sichtbaren der Verdacht, es gebe dem Menschen Unsichtbares, das ihm stets entzogen bleiben werde – eine aus vorneuzeitlicher Sicht skandalöse und letztlich undenkbar Vorstellung. Denn sie impliziert, dass die Welt nicht dazu da ist, um vollständig wahrgenommen und verstanden zu werden, dass es etwas gibt, das sich dem feststellenden und Grenzen ermessenden Begriff entzieht, dass die Schöpfung nicht um des Menschen willen da ist. Der Schrecken, der von der Vorstellung solcher Realitätsdimensionen ausgeht [...] ist nicht geringer als der *horror vacui*. Kurz gesagt: Einerseits rückt das neuzeitlich wahrnehmende Subjekt ins Zentrum seiner Welt [...]. Andererseits begreift dieses Subjekt die Abhängigkeit seines Wissens von seinem Sehfeld und damit die Begrenztheit seines Zugriffs auf den Kosmos.“¹⁰⁷

Mit diesen Öffnungen des Blicks auf die Grenzen des Selbst und des eigenen Sehvermögens waren aber auch neue Vereindeutigungen und Schließungen verbunden.

XII. Grenzen zwischen Nationen

Die Bedeutung des Wortfeldes *gren(t)ze* verengte sich allmählich von einem Gelände, einem größeren Grenzgebiet, innerhalb dessen eine Abgrenzung erfolgte, wie noch Luther das Wort gebrauchte,¹⁰⁸ hin zu einer trennscharfen Gegenüberstellung im Sinne einer *frontière* bzw. *front*.¹⁰⁹ Auf das 18. Jahrhundert datiert das Grimmsche Wörterbuch eine allmähliche Temporalisierung des Begriffs, also die Übertragung von räumlichen Vorstellungen der Begrenztheit auf Konzepte bemessener Zeit.¹¹⁰

¹⁰⁷ Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 29. Diese Renaissance des Körpers spiegelte sich auch in der kartographischen Darstellung Europas in Person der Königin mit klaren, fest umrissenen Körperkonturen als Grenzen des kollektiven Subjekts Europa.

¹⁰⁸ Das slawische „*granica*“ ging als *granicea* Ende des 12. Jahrhunderts ins Lateinische ein, zuerst im heutigen Polen, dann in Böhmen und Ungarn; ca. 50 Jahre später gibt es erste Belege für die Bezeichnung *grenitze* im Deutschen, wo es die Bezeichnungen *Wegrein*, *Mark* oder *Landscheide* ablöste. Der Begriff meinte speziell die Markierungen auf Eichen innerhalb von größeren Wäldern, die, abstrakt miteinander verbunden, eine Linie bildeten. „Grenze“ meinte also zunächst die „äußerste Linie einer noch zu integrierenden, herrschaftlich und administrativ zu verdichtenden Landschaft“. Nikolas Jaspert, Grenzen und Grenzräume im Mittelalter. Forschungen, Konzepte und Begriffe, in: Klaus Herbers/Ders. (Hrsg.), Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich, Berlin 2007, S. 43-70, hier S. 66; vgl. Herbert Kolb, Zur Frühgeschichte des Wortes „Grenze“, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 226 (1989), S. 244-256.

¹⁰⁹ Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 21-22.

¹¹⁰ Jacob u. Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. 1854-1971, Bd. 9, Art. „grenze“, bearb. v. A. Hübner/H. Neumann, Leipzig 1935, Sp. 124-148.

Zugleich wird Grenze zu einem abstrakten Begriff, der im philosophischen Diskurs seinen Platz neben Schranke, Abschluss, Ziel und Ende findet.

In der sich historisch wandelnden Semantik des Wortes „Grenze“ im deutschen Sprachraum spiegelt sich zugleich ein Wandel in der Codierung der begrenzten Territorien selbst und im Verständnis derselben.¹¹¹ Die Herausbildung neuer Raumkonzepte ging einher mit dem Trend zu stärker nationalisierten kollektiven Selbstentwürfen.¹¹² Achim Landwehr hat herausgearbeitet, dass es in Grenzziehungsprozessen des 16. und 17. Jahrhunderts noch weniger darum ging, „eine einzige, eindeutige und durchgehende Grenze zwischen zwei Territorialstaaten zu ziehen, sondern vielmehr Gebiete deutlich voneinander abzutrennen, die vor allem durch ihren ökonomischen Wert von Bedeutung waren“.¹¹³ Der politische Raum war noch keine abgegrenzte Fläche, noch nicht in Gänze von einer Grenze umschlossen, sondern „nur partiell, an neuralgischen Punkten“, sodass eine Vielzahl von Grenzen existierte.¹¹⁴ Auch wurden Grenzen noch im 16. Jahrhundert in gedruckten Karten selten genau markiert.¹¹⁵

In Johann Heinrich Zedlers „Großem Universal-Lexicon“ hieß es 1737 rückblickend, dass man die

„Grentzen derer Länder durch zarte Punkte [be-merckte], welche rings um das Land wie eine blinde Linie herumgiengen. Man merkte aber gar bald, dass diese Art allzu bequem war, in dem sich die Punkte leicht confundieren, wenn man kleine Districte anzeigen will, man fieng deswegen an, die verschiedenen Grentzen mit verschiedenen Farben zu umziehen, und endlich überzog man die Länder mit dünnen Wasserfarben.“¹¹⁶

¹¹¹ Schmitz-Emans, Vom Archipel des reinen Verstandes, S. 21.

¹¹² Hans Medick, Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit, in: Richard Faber/Barbara Naumann (Hrsg.), *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg 1995, S. 211-224, hier S. 217; Lars Behrisch, Vermessen. Zählen, berechnen des Raums im 18. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), *Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2006, S. 7-26, hier S. 16-17.

¹¹³ Ihr Verlauf wurde durch Konsultation überlieferter Dokumente und Zeitzeugenaussagen im Bewusstsein der Zeitgenossen eher *gefunden* als *hergestellt*. Achim Landwehr, Der Raum als „genähte“ Einheit, in: Behrisch (Hrsg.), *Vermessen, Zählen, Berechnen*, S. 45-64, hier S. 49-50, 59.

¹¹⁴ Landwehr, *Der Raum*, S. 49.

¹¹⁵ Vielmehr waren Städte die dauerhafteren Bezugspunkte. John Hale, *Civilization of Europe in the Renaissance*, New York, 1994, S. 20.

¹¹⁶ Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden, hrsg. v. Johann Heinrich Zedler, Bd. 16, Halle 1737, S. 396 (zit. n. Schneider, *Die Macht der Karten*, S. 98).

Eine so deutliche Abfolge von der gepunkteten Linie zur farbigen Fläche, wie hier behauptet, lässt sich allerdings nicht feststellen. Beide Formen existierten vielmehr nebeneinander.¹¹⁷

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts verschwanden zunächst die Wappen aus den Karten, ebenso die geraden Linien als einfachste Varianten einer Trennung zwischen zwei Gebieten. Unter Ludwig XIV. begann dann im Zuge seiner Expansionspolitik in Übersee eine technisch exaktere Vermessung der beherrschten Territorien,¹¹⁸ verbunden mit einer neuen Art der Erfassung der Menschen, die sich darin bewegten. Andere Monarchien folgten ihm darin. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts, zeitgleich mit der Herausbildung des Konzepts von der Nation als politischem Ordnungsmodell,¹¹⁹ setzte sich ein neues Verständnis von Grenze als durchgängiger, obrigkeitlich produzierter Linie durch.¹²⁰ Im Kontext der Auseinandersetzungen mit dem napoleonischen Frankreich wurde die „Linie der Grenzen (limites) zu einer Art Graben zwischen deutlich geschiedenen Nationalitäten“.¹²¹ Nicht zufällig wurden zu dieser Zeit auch die Geschlechter- und Rassengrenzen neu gezogen und in analoger Weise über den Bezug zur Natur legitimiert.

XIII. Nationen- und Geschlechtergrenzen um 1800

Zur gleichen Zeit stach in der französischen Literatur, die sich mit dem Europamythos befasst, eine Thematisierung des „Vaterlands“ hervor – neben der Liebe und der Natur als den zwei anderen großen literarischen Themen dieser Zeit. Der Literat Ponce-Denis Écouhard-Lebrun oder Lebrun (1729–1807) verfasste die für die Mythosrezeption überaus einflussreiche Ode na-

¹¹⁷ Schneider, Die Macht der Karten, S. 98; vgl. Fn. 17. XX

¹¹⁸ Ebd., S. 98–99.

¹¹⁹ Siegfried Weichlein, Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa, Darmstadt 2006, S. 1.

¹²⁰ Landwehr, Der Raum, S. 49; anders jedoch: Jaspert, Grenzen und Grenzräume, S. 46. Hier heißt es: „Die Entstehung von politischen Grenzen ist also weniger regelhaft als die ältere Forschung annahm, die Verdichtung eines Grenzraums zur Grenzlinie lässt sich im Mittelalter ebenso feststellen wie die Ausweitung der Grenzlinie zum Grenzsaum, die Verfestigung der Scheidelinien ebenso wie ihre Auflösung. Herrschaftsgrenzen konnten aus versprengten Herrschaftspunkten bestehen [...]. Es lassen sich aber ebenso – etwa an den Grenzen Ungarns – markierte, befestigte Reichsgrenzen feststellen, an denen etwa Abgaben und Zölle zu leisten waren.“ Vgl. auch: Sonnie Ellenblum, Were there borders and borderlines in the Middle Ages? The example of the latin kingdom of Jerusalem, in: David Abulafia/Nora Berend (Hrsg.), Medieval frontiers. Concepts and practices, Aldershot u.a. 2002, S. 105–119.

¹²¹ Lucien Febvre, „Frontière“ – Wort und Bedeutung (1928), in: Ders. (Hrsg.), Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988, S. 27–38, hier S. 33; Medick, Grenzzeichnungen, S. 215.

mens *Europe*¹²², welche 1811 posthum veröffentlicht wurde. Dabei widmete Lebrun seine Lyrik nacheinander nicht nur Ludwig XV., Ludwig XVI., sondern auch Robespierre und Napoleon, was ihn offenbar die gewaltigen historischen Umbrüche vom *Ancien régime* über die Revolution bis zur Napoleonischen Ära „ohne nennenswerte Verfolgungen“ überstehen ließ.¹²³

Seine in „hohem pathetischem Stil“ verfasste Europa-Ode führte nicht nur einen Jupitergott mit uneingeschränkt patriarchaler Machtfülle vor, sondern ließ Europa auch immer wieder ihr Heimweh nach „ma douce Patrie!“ artikulieren, ja lieber den Tod ersehnen, als den Schmerz „der fernen und verlorenen Heimat“ und das Leben in „der Fremde“ zu ertragen. Dass die „Heimat“ gegenüber der Vorlage von Horaz erheblich aufgewertet wurde, lässt sich als Ausdruck des aufkommenden Nationalbewusstseins im 18. Jahrhundert lesen.¹²⁴ Überdies wurde Europa mit einem blonden Haarschopf versehen („blonds cheveux“), was ihr physiognomische Merkmale des Weißseins verlieh und ihre Herkunft aus dem sidonischen Kulturkreis negierte.¹²⁵ „Kulturaustausch“ findet hier, so Günter Dietz, vor allem „als Raub“ statt, wobei das „Geraubte“ in die eigene Kultur(entwicklung) integriert¹²⁶ und letztlich unkenntlich gemacht wird.

Die ‚Blondheit‘ Europas fügte sich zugleich nahtlos ein in die Lichtmetaphorik der Aufklärung, der auch Lebrun anhing – die Verheißung eines neuen Zeitalters, das das als „finster“ imaginierte Mittelalter überwinden sollte. Die Funktion, die dabei Europa zukommt, ist die der „mère superbe“, „Urmutter der glanzvollsten Monarchen“ zu sein, denn die Filiation der Könige bis hin zu Louis XVI. (der Bourbonendynastie) wurde von Lebrun bis in das goldene Zeitalter des antiken Gründungsmythos zurückgeführt – womit sich nicht zuletzt ein bürgerlich-frühromantisches Frauenbild zu artikulieren begann.¹²⁷ Jupiters Eroberung zielte nun weniger auf die Steigerung erotischer Lust als auf die Zeugung einer für die Menschheit heilbringenden, aufgeklärten Herrschergeneration. Die Grenzen zwischen den Nationen verfestigten sich nicht zufällig zeitgleich zur Herausbildung der dichotomen bürgerlichen Geschlechtscharaktere, hatten diese doch eine eminent politische Funktion.¹²⁸

¹²² Ponce Denis Écouhard Lebrun, *Europe*, in: Oeuvres de Ponce Denis Lebrun, Bd. 1: Odes, Paris 1811, S. 206–210; ausführlich interpretiert und auszugsweise abgedruckt bei: Ißler, Metamorphosen, S. 105–120.

¹²³ Ebd., S. 112.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ebd., S. 113.

¹²⁶ Günter Dietz, Europa und der Stier. Ein antiker Mythos für Europa? (Kulturgeschichtliche Reihe 4), Annweiler 2003, S. 60.

¹²⁷ Ißler, Metamorphosen, S. 116.

¹²⁸ Ebd., S. 118. Insofern ist Dietz' Aussage problematisch, nach welcher der Europa-Mythos für eine „Sublimierung des Aggressionstrieb, überlegene Klugheit, Einfühlungsvermögen und Friedfertigkeit“ stehe, für eine „glückende Verbindung mit dem Fremden“. Laut

XIV. Geographischer Nationalismus

Territoriale, nationale und geschlechtliche Grenzverläufe erfreuten sich um 1800 einer neuen Aufmerksamkeit, die darauf zielte, die vermeintlichen ‚Regeln der Natur‘ zu ergründen und auf die der Gesellschaft zu übertragen – einerseits im Rekurs auf die Naturrechtstheorien der Aufklärung, andererseits aber auch schon inspiriert von der aufkommenden Romantik. Wie die inkommensurable Geschlechterdifferenz bedurfte auch der sich nur mühsam konstituierende „nationale Volkskörper“, besonders in Deutschland, einer modernen Legitimation.

Die sich zu dieser Zeit neu formierende Disziplin der Geographie fühlte sich dazu aufgerufen, den kleinteilig zersplitterten Nationalkörper mit einem von der Natur vermeintlich gewünschten, harmonischen deutschen Landschaftskörper zu kontrastieren. Sie versuchte, sich dabei unabhängig von den Grenzbestimmungen durch Politik und kleinräumige Herrschaftsverhältnisse zu machen und sich zugleich von der Staatenkunde und der Statistik zu lösen, die ihr „den Ruf einer rein compilerischen Disziplin“ eingebracht hatte.¹²⁹ Deutsche Geographen setzten im Anschluss an französische Naturrechtstheorien mehrheitlich auf die geodeterministische Idee der „natürlichen Grenzen“, welche dem „natürlichen Leib des Volksgeistes“ entsprechen.¹³⁰ Idealerweise würden sich dabei die ethischen und politischen Grenzen des Staates mit den „natürlichen“ Grenzen eines Landes (als dem Ausdruck des „Willens der Natur“) decken: „Ein Land, ein Volk, ein Staat“, so lautete das Programm der Länderkunde, die sich im Kern als geographische Variante des Nationalismus“ erwies, so Hans-Dietrich Schultz.¹³¹ Dabei gestand man nur den *Hauptvölkern* bzw. -nationen ein eigenes Herrschaftsgebiet innerhalb von „natürlichen Grenzen“ zu, sodass sich die Zahl der „natürlichen“

Barbara Mundt hätte erst die bildende Kunst des 20. Jahrhunderts Europa als Opfer von Perfidie und brutaler Gewalt dargestellt. Barbara Mundt, Vorwort, in: Die Verführung der Europa, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1988, S. 8.

¹²⁹ Hans-Dietrich Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenzen“ am Beispiel Polens. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus und der deutschen Geographie, in: Georg Stöber/Robert Maier (Hrsg.), Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum? (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 104), Hannover 2000, S. 9-56.

¹³⁰ „Die Idee ‚natürlicher Grenzen‘, die ein geistiges Erbgut der Antike ist, wurde in der Frühen Neuzeit wohl zuerst in Frankreich wieder belebt. Sie diente u.a. dazu, ein auf der Karte ins Auge springendes eindeutiges Raumbild vom französischen Staat zu produzieren [...] und beförderte eine Politik, die die herkömmliche Gemengelage von Herrschaftsverhältnissen durch ein territoriales Souveränitätsverständnis ersetzen wollte.“ Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenzen“, S. 14; vgl. auch: Peter Sahlins, Natural Frontiers Revisited. France's Boundaries since the Seventeenth Century, in: *American Historical Review* 95 (1990), S. 1423-1451.

¹³¹ Hans-Dietrich Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenzen“, S. 18.

Staaten für Europa aus Sicht der geographischen Literatur auf 9 bis 12 beschränkte. Von kleineren „Völkern“ erwartete man, dass sie sich den größeren unterordneten und auf eine eigene „vaterländische Geschichte“ verzichteten. Der Mediziner und Naturphilosoph Lorenz Oken (1779-1851) brachte dieses Homogenitätsprinzip des ‚geographischen Nationalismus‘ im Jahr 1814 mit folgenden Worten auf den Punkt:

„Ein Volk muss beisammen wohnen; mithin [darf] ein [natürliches, von „Gebirgsketten“ umgrenztes] Land keine anderen Länder oder Völker zwischen sich haben. [...] Wenn mithin Theile fremder Sprache oder Völker, oder kleine Völker im Land des großen Volks wohnen; so sind sie als *unnatürlich* eingewandert, als inwohnende *Fremde* zu betrachten, und mit dem Hauptvolk zu verschmelzen durch einerlei Gesetz und Sprache: denn – warum bewohnen sie einerlei Boden?“¹³²

Da die geographische Form der Nationalgebiete vielfach „fehlerhaft“ sei, bedürfe es eines „wissenschaftlichen Systems“, um den „Willen der Natur“ zu ermitteln; ein System, das durch die Forschungen der Geographie bereitgestellt würde. Der Politik sollte die Aufgabe zukommen, die „wirklichen Staatsgebiete“ und die wissenschaftlich ermittelten „natürlichen Staatsgebiete“ möglichst in Übereinstimmung zu bringen.¹³³ Erst dann könne „ein Volk“ seine historische Rolle erfolgreich spielen. Letztlich würde der Boden die Menschen „erziehen“¹³⁴ und diese zu einer homogenen Nation verbinden. „Man musste nur, wie [der deutsche Zoologe und Geograph Friedrich] Ratzel dies vorgemacht hat, die Naturgebiete hierarchisieren, so dass die kleineren in den größeren aufgingen; und schon konnte man eine expansionistische Politik als naturgewollt rechtfertigen“, so Schultz.¹³⁵ Die Ermittlung derart „natürlicher Grenzen“ warf dennoch eine Reihe von Problemen auf. Wollte man – so Georg Ludwig Kriegk (1805-78), Mitbegründer des *Geographischen Vereins* (gegr. 1836), im Jahr 1840 – „also die Erde naturgemäss in einzelne Räume abtheilen“, so dürfe man „nicht rundum“ einfach „eine eigentliche Grenzlinie ziehen“. Vielmehr müsse man die „physischen Abtheilungen [...] als Regionen [...] betrachten“, deren „Formen“ und „Charakter“ „nicht [...] durch ihren äussern Rand oder gewisse Endlinien, sondern durch ihr Inneres und von der Mitte aus bestimmt“ würden.¹³⁶

¹³² Leopold Oken, Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland, Jena 1814, S. 68-69; Herv. d. Verf.; zit. n. Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenze“, S. 19.

¹³³ Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenzen“, S. 19.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 20.

¹³⁶ Georg Ludwig Kriegk, Schriften zur Allgemeinen Erdkunde, Leipzig 1840, S. 12, zit. n. Schultz, Die Theorie der „natürlichen Grenzen“, S. 20-21.

Bei der Suche nach den Merkmalen dieser „Mitte“ und des „Inneren“ spielte neben dem Charakter der Landschaft und des ‚Bodens‘ auch die Sprache eine große Rolle.¹³⁷

XV. Sprachgrenzen

Der Philosoph des deutschen Idealismus, Fichte, entwickelte entsprechend eine Ideologie der *inneren* Grenze.¹³⁸ „Was die gleiche Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinandergeschlüsselt“, so Fichte, „es gehört zusammen, und ist natürlich Eins, und ein unzertrennliches Ganzes“.¹³⁹ Fremdsprachiges wurde so kurzerhand zum Fremdkörper. So ist in Fichtes *Reden an die deutsche Nation* 1808 zu lesen: „Aus dieser innern, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergibt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von jener.“¹⁴⁰ Hier wird eine vorgeblich homogene Sprachgemeinschaft mit der universalen Geistnatur des Menschen gleichgesetzt und zum nationalen Gründungsmythos umgedeutet, aus dem dann die territorialen Grenzen des künftigen Nationalstaates ihre Legitimierung erhielten.

Im 19. Jahrhundert wurde jedoch das Konzept von der prägenden Kraft der Sprache auch einer kritischen Revision unterzogen. Während Jean Paul die Sprache als „Linienteiler der Unendlichkeit“ bezeichnet hatte und der Sprachwissenschaftler Gustav Gerber in der Grammatik ein Netzwerk ansah, das sich der Erscheinungswelt überlagerte, radikalisierte Nietzsche solche Reflexionen über die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit.¹⁴¹ Diese mündeten schließlich in eine Kritik am Prinzip des Grenzziehens und Differenzierens an sich. Besonders angetan hatte es Nietzsche die prekäre Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge: Beginnt in der griechischen Antike das Denken mit dem Setzen von Grenzen, so begann für Nietzsche damit das Zurechtmachen der Welt und der Selbstbetrug. Nietzsches Kritik lief darauf

hinaus, die Kontingenz und letztendliche Nichtigkeit aller Strukturen und Differenzierungen zu diagnostizieren. Was die Philosophie nach Nietzsche ausmacht, ist ihr, wie er selbst sagt, „gute[r] Wille zu ungeschlossenen Horizonten“ – laut Monika Schmitz-Emans eine „absichtsvoll ambivalente Feststellung“.¹⁴²

Nietzsches Auseinandersetzung mit dem Glauben an die Grammatik und die Suche nach einer Ordnung der Dinge fand ihre Fortsetzung im Diskurs der Dekonstruktion. Eine kritische Einstellung gegenüber dem Strukturalismus zielt direkt auf die problematische Konstruktion von fixen Grenzen und definitiven Bedeutungszuweisungen – nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit politischem Totalitarismus und seinen Grundlagen in der abendländischen logozentrischen Vernunfttradition, die sie unterlaufen möchte. An die Stelle einer geschlossenen Struktur von fixierbaren, Bedeutung gebenden Grenzlinien, tritt das Prinzip der Differenzierung an sich, das sich jeder Schließung zu verweigern sucht. Grenzziehungen, die Scheidung zwischen Drinnen und Draußen, werden endgültig zu kontingenten Operationen, deren Fabriziertheit im Prozess der Dekonstruktion offen gelegt werden soll. „Das Fremde siedelt sich im Eigenen an bzw. wird als dort immer schon ansässig entdeckt“, so Schmitz-Emans.¹⁴³

XVI. Verfeinerte moderne Grenzziehungen nach Innen

Im modernen Territorialstaat des 19. und 20. Jahrhunderts werden Grenzziehungen nach Außen so gleichsam verdoppelt durch Grenzen nach Innen, die in einem Prozess der „Biopolitik“ (Foucault) immer feinere Differenzierungen zwischen dem Normalen und dem Anormalen, dem Gesunden und Ungesunden, dem Gewünschten und dem Unerwünschten einführen. In der Moderne modifiziert und multipliziert sich die ‚Erfahrung‘ des ‚Fremden‘ entsprechend und erscheint als omnipräsent und unhintergebar in die Selbstentwürfe eingeschrieben.

Die zunehmenden Versuche, die Grenzen des modernen Kollektivsubjekts zu fixieren und nach Innen „reine“, „weiße“ homogene Wesenheiten zu etablieren, werden um die Jahrhundertwende in Form von prekären Geschlechter-, Rassen- und Klassengrenzen thematisiert. Verhandelte doch das europäische Bürgertum nicht nur die Grenzziehung gegenüber den kolonialen ‚Anderen‘, die in Völkerschauen ‚besichtigt‘ werden konnten, sondern auch die Abgrenzung gegen die moderne Frau und ihre Ansprüche auf politische Repräsentation; oder um es abstrakter zu sagen: die Auflösung von Differenz in

¹³⁷ Dabei überrascht es nicht, dass sich der Grenzbegriff im Deutschen noch nachhaltiger als beim französischen Pendant *frontière* mit kulturellen Merkmalen, insbesondere mit einem Rekurs auf die Sprache, verband. Schließlich blieb den zersplitterten Resten des alten Deutschen Reiches zur Imagination staatlicher Einheit nicht viel mehr als eine Betonung ihrer kulturellen Eigenheiten über Hunderte von kleinzelligen Grenzzäunen und Zollschranken hinweg.

¹³⁸ Die „wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten“ seien „ohne Zweifel ihre innern Grenzen“. Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*. Mit einer Einleitung von Reinhard Lauth, 5. durchges. Aufl. nach d. Erstd. von 1808, Hamburg 1978, S. 207.

¹³⁹ Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, 1978 [1808], S. 207.

¹⁴⁰ Ebd., S. 207; vgl. Medick *Grenzziehungen*, S. 218-219.

¹⁴¹ Schmitz-Emans, *Vom Archipel des reinen Verstandes*, S. 35.

¹⁴² Zit. n. ebd., S. 36.

¹⁴³ Schmitz-Emans, *Vom Archipel des reinen Verstandes*, S. 40-41.

einer unkontrollierbaren Öffnung. Derartige rassifizierte und vergeschlechtlichte Grenzfragen der Identität spiegeln sich nicht zuletzt in modernen Rezeptionen des *Europa*-Mythos.

Dies ist zum Beispiel der Fall in Claire Golls Roman *Der Neger Jupiter raubt Europa*, der wahrscheinlich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren geschrieben und 1926 erstmals publiziert wurde.¹⁴⁴ Unter dem Eindruck des avantgardistisch-expressionistischen Interesses für afrikanische Kunst erschuf Goll ein Paar, dessen Liebeskampf die prekären Grenzen zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ sowie zwischen Mann und Frau verhandelt. Nachdem im 18. Jahrhundert Zeus zum großen Verführer aufstieg, wies man Ende des 19. Jahrhunderts „Europa“ als Frau die Rolle der sinnlich Verführerischen und dekadent Animalischen zu.¹⁴⁵ Doch im Roman von Goll ist es die weiße Protagonistin Alma (Europa), die westlich-abendländische Zivilisation, grausames Kalkül und (rassistische) Zweckrationalität verkörpert. Erst die gleichzeitige Thematisierung von Geschlechter- und „Rassen“-Grenzen erlaubt es, die dem Weiblichen zugeschriebenen Eigenschaften von Emotionalität und Sinnlichkeit auf den Mann zu verschieben.

So steht Almas „schwarzer“ Geliebter namens Jupiter für den Gegenentwurf zu ihr und übernimmt damit gleichsam die Stigmata der Effeminierung. Verkörpert er doch den von irrationalen Kräften und Trieben gesteuerten „Wilden“, der hinter der Maske eines guten Postens im Kolonialministerium und einem hohen Bildungsgrad sein wahres Gesicht verbirgt. Ihm verfällt Alma infolge seiner sie faszinierenden Fremdartigkeit. Sie heiraten, doch die Ehe wird, trotz Jupiters Bemühungen, Alma sein Schwarzsein vergessen zu lassen, unterhöhlt durch den allgegenwärtigen Rassismus, der schließlich auch Almas Blick auf ihren Mann bestimmt. Sie quält ihn aus Rache für die gesellschaftlichen Demütigungen, die sie an seiner Seite erfährt, entzieht ihm den Kontakt zu ihrem gemeinsamen Kind und betrügt ihn schließlich gezielt mit einem weißen Kollegen.

Jupiters europäische Bildung, seine gesellschaftliche Stellung und seine perfekten Umgangsformen werden im Roman unverhohlen als Fassade ausgestellt, hinter der sich eine tierische, kindliche und abergläubische Natur verbirgt, die am Ende ihre brutale Unterseite enthüllt: Als Jupiter das grausame Verhalten seiner Gattin nicht länger erträgt, erdolcht er sie schließlich blutig im Ehebett. So stellt der Roman zwar das subtile Funktionieren von rassistischen Mechanismen aus, bestärkt diese jedoch zugleich, indem der Text die Stereotypen vom „schwarzen Anderen“ in nahezu jeder Zeile wiederholt und

¹⁴⁴ Claire Goll, *Der Neger Jupiter raubt Europa*, München 1987 (erstmalig 1926).

¹⁴⁵ So stellte Adolf Münzer in der Zeitschrift „Jugend“ 1897 Europa als verführerische Eva vor. Dietz, *Europa und der Stier*, S. 63; vgl. Margret Kampmeyer-Käding, *Europa, das verführende Weib*, in: *Die Verführung der Europa*, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1988, S. 188.

seinerseits verstärkt.¹⁴⁶ Dass Alma/Europa am Ende ein Opfer der „schwarzen Gefahr“ wird, knüpft nahtlos an die anti-schwarze Propaganda an, die nach dem Ersten Weltkrieg angesichts der Besetzung deutscher Gebiete durch französische Kolonialtruppen aufkam. In einer Art umgedrehter Version von Bachofens Mutterrechtsthesen, die den Mann von einer heraufziehenden Zeit der „Weiberherrschaft“ bedroht sehen, ist hier das „weiblich“-zivilisierte Europa von „schwarzen Männern“ bedroht. Hier spiegelt sich nicht nur die Angst vor dem Verlust der europäischen Überlegenheit in der Auseinandersetzung mit dem vorgeblich „Unzivilisierten“, „Wilden“; zugleich wird die Zivilisierung und Rassisierung zum weißen Subjekt als Emanzipationsangebot (an die Frau) formuliert. Denn nur durch eine Adaption der abendländischen Rationalität, welche in der Übernahme eines klareren rassistisch weißen Selbstentwurfs gipfelt, hätte sie sich, und im übertragenen Sinn auch die Nation, vor dem Untergang, imaginiert als erotischer Kontroll- und Selbstverlust, schützen können. Erneut markiert hier der Frauenkörper ein topo-graphisches Gelände der Nation, deren philosophische wie physische Eroberung und ‚Zugänglichmachung‘ durch ‚den schwarzen Mann‘ bzw. die fremde „Rasse“ den Tod herbeiführt. An den unverletzlichen Grenzen des Frauenkörpers wird die Integrität der Nation festgemacht. Etwa zeitgleich entstand das Bild „Moderne Europa“ von Werner Peiner (1897-1984), in dem vor funkelnder Großstadtkulisse eine nackte junge Frau auf einem Stier sitzt, einem Revuegirl gleich, mit kaltem Blick, grell weißer Hautfarbe und Kopfschmuck aus weißen Federn. Der zweimal im Hintergrund auftauchende Schriftzug *ever ready* unterstreicht, dass Europa hier nicht als entführte Prinzessin, sondern als Prostituierte auftritt, die – in Umkehrung des Mythos – nun den Stier erotisch bezwingt und ihn unerbittlich durch die Großstadt treibt.

¹⁴⁶ Eine komplexe Deutung des Romans findet sich bei Moray McGowan, *Black and White? Claire Goll's Der Neger Jupiter raubt Europa*, in: Eric Robertson/Robert Vilain (Hrsg.), *Yvan Goll – Claire Goll, Texts and Contexts (Internationale Forschungen zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft 68)*, Rodopi 1997, S. 205-219.



Abb. 9: Werner Peiner, Moderne Europa, Düsseldorf 1926*

Der auch in Peiners Ölbild relativ dunkelhäutig dargestellte Stier, dessen Nase durch die herrische Zügelung durch die moderne Frau blutig aufgerissen ist, symbolisiert hier jedoch nicht den schwarzen, exotisierten Mann, sondern den ebenso lüsternen wie leidenden, unterworfenen und schwächlichen Mann der dekadenten Moderne. Die äußere Verkehrung der Geschlechterrollen, die den Verfall der Moderne symbolisiert, wird durch das Weißwerden der exotisierten Frau und das drohende Schwarzwerden des europäischen Mannes noch verstärkt.

Diese an die Werte einer hierarchischen Geschlechter- und Rassenordnung appellierende Kulturkritik wurde nicht zufällig von der nationalsozialistischen Bewegung aufgegriffen, der sich Peiner seinerseits anschloss. Er wurde 1933 Lehrer für Monumentalmalerei an der Kunstakademie in Düsseldorf und später Leiter der 1937 zur selbständigen Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei erhobenen Landabteilung der Akademie in Kronenburg.¹⁴⁷ Den Europa-Mythos nahm Peiner im Jahr 1937 noch einmal auf, nun mit einer nackten Europa als erwartungsfroher Braut.

* Bildquelle: in Privatbesitz, (VG-Bild-Kunst, Bonn 2008): nach dem Abdruck in: Idee Europa (Katalog zur Ausstellung), S. 247.

¹⁴⁷ Idee Europa, Entwürfe zum „Ewigen Frieden“, Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union, hrsg. v. Marie-Louise von Plessen, (Katalog zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums 25. Mai bis 25. August 2003), Berlin 2003, S. 51, 247.

Umgekehrt wurde zeitgleich dem europäischen (weißen) Mann empfohlen, die Grenzen seiner Männlichkeit im Namen des wehrhaften Pan-Europas präzise einzuhalten und sich keine Verweiblichung zu gestatten. So liest sich Georg Kaisers Theaterstück *Europa*, das 1914, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, verfasst wurde und 1915 erstmals erschien, als Lobpreisung männlichen Kriegergeistes.¹⁴⁸ König Agenor, Europas Vater, hatte alles getan, um das Rauhe und Grobe aus seinem (orientalisierten) Reich zu verbannen: Die Natur wurde in eine Gartenlandschaft verwandelt, Waffen wurden weggeschlossen, die Männer wetteifern darin, alles Kriegerische, Männliche abzulegen. Sie tragen langes, offenes Haar, „schleifende, blaue Mäntel“¹⁴⁹ und bewegen sich tänzelnd.

Die Edelsten und Vergeistigten unter ihnen werben abwechselnd um Europas Liebe. Doch Europa verschmäht selbst die Zartesten unter ihnen. Zeus' Neugier ist geweckt: „Was ist das für ein Weib, vor dem die Männer zu Weibern werden?“¹⁵⁰ Er ist entschlossen, Europa zu erobern und führt für sie ebenfalls einen verfeinert-raffinierten Tanz auf, erntet aber nur ihr Gelächter. Nun ändert er seine Strategie: Am Tag darauf erscheint er der Unnahbaren als wilder Stier. Nachdem sie ihn gemäß ihrer Rolle als verwöhnte Prinzessin zunächst herumkommandiert hat, findet sie schließlich, der Überfeinerung ihres Landes überdrüssig, an dem Kontrastprogramm Gefallen. Männliche Kraft und Vitalität machen ihr – statt sie zu erschrecken – den größten Eindruck. „Dein raues Fell riecht bitter nach Fett. Der Dampf beizt in meiner Nase. [...] Diese Stärke – du bist ein Kerl.“¹⁵¹ Fasziniert von der animalischen Kraft des Stiers wendet sie sich endgültig von ihren effeminierten Verehrern ab.

Im Palast von Europas Vater Agenor treffen unterdessen die jahrelang erwarteten Boten des vermissten Königssohns Kadmos ein: „[E]in Trupp fremder Krieger: mächtige Gestalten, bärtig, gelber dickgewickelter Haarschopf – Felle auf der nackten Brust – raue Beine – und Waffen.“¹⁵² Der abtrünnige Sohn lässt seinem Vater bestellen: „[...]D]ein Reich ist nicht sein Reich. [...] Ein König, dem keine Waffen von Männerhänden geschüttelt klirren, ist kein König.“¹⁵³ Diesen mannhaften (nicht „von Weibern“, sondern den „blanken Zähnen seines [Kadmos'] drachenstarken Willens“, also mutterlos vom königlichen ‚Führer‘ selbst, geborenen)¹⁵⁴ Soldaten schließt sich Europa schließlich an, um in ein künftiges Reich zu ziehen, das ihren

¹⁴⁸ Georg Kaiser, *Europa. Spiel und Tanz in fünf Aufzügen*, Potsdam 1920.

¹⁴⁹ Ebd., S. 109.

¹⁵⁰ Ebd., S. 25.

¹⁵¹ Ebd., S. 97 f.

¹⁵² So die Regieanweisung, Kaiser, *Europa*, S. 107.

¹⁵³ Ebd., S. 110.

¹⁵⁴ Ebd.

Namen tragen soll. Ein Reich, dessen „Söhne [...] über die Grenzen fluten“ und an die Tür Agenors klopfen werden, „Männer in Waffen, die nach großen Taten dürsten“.¹⁵⁵ In diesem westlichen Blick wird der Osten nunmehr als Zone kriegerischer Ausdehnung und kolonialer Unterwerfung imaginiert, die sich über das Bild eines verweiblichten Orients legitimiert.

Europa wird als eine Figur vorgestellt, die sich ausdrücklich gegen die ‚orientalisierte‘ Dekadenz entscheidet – mit Nietzsche gesprochen: gegen das Kränkeln „europäischer Mannhaftigkeit“ und die „Verlangweilung des Weibes“ – für ein neues kraftvolles Geschlecht. Mithin für klare Geschlechter- und Rassengrenzen und die damit verbundenen Hierarchien, die zugleich mit der Stärke und Wehrhaftigkeit des Kontinents und der Unverletzlichkeit seiner territorialen Grenzen gleichgesetzt werden.¹⁵⁶ Sie sind unmittelbar verbunden mit eurozentrischen Vorstellungen vom (ums Animalische erweiterten, männlichen) Willens-Subjekt, seiner unhintergehbaren Autonomie, die den Zugang zum Raum des Politischen regelt und Identitäts- und Geschlechtergrenzen zu den am stärksten umkämpften Grenzverläufen der Moderne werden lässt.

XVII. Resümee

Die Vorstellungen von den physisch-geographischen Grenzen Europas haben sich nicht nur als historisch äußerst wandelbar erwiesen, sondern auch auf vielfache Weise mit anderen Grenzkonstruktionen verwoben: mit Körper-, Identitäts-, Geschlechter- und „Rassen“-Grenzen, wie sie sich im mythisch-religiösen Europadiskurs verdichtet artikulierten. Die unterschiedlichen Produktionen von „Wissen“ über Europas Grenzen in so heterogenen diskursiven Feldern wie Literatur, Kunst, Religion und Geographie stehen in einem komplexen Verweissystem zueinander und können gerade in ihrer wechselseitigen Beglaubigung als besonders wirkmächtig und konstitutiv für die Selbstwahrnehmungen Europas gelten.

Indem die meisten (früh)mittelalterlichen Quellen die biblische Erzählung der drei Söhne Noahs (und weniger den antiken Mythos) auf die damals vorherrschende geographische Dreiteilung der Welt bezogen, wurden die räumlichen Grenzen Europas deutlicher mit religiösen Identitätsgrenzen verwoben. Die Geschichte des ‚Schwarzwerdens‘ von Ham zeigt überdies,

¹⁵⁵ Kaiser, Europa, S. 124.

¹⁵⁶ Renger, Mythos Europa, S. 237; anders die Deutung bei Bodo Guthmüller, Europa und der Stier in der italienischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Francesca Cappelletti/Gerlinde Huber-Rebenich (Hrsg.), Der antike Mythos und Europa. Texte und Bilder von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Ikonographische Repertorien zur Rezeption des antiken Mythos in Europa, Beiheft 2), Berlin 1997, S. 103-112, hier S. 108-110.

wie sich religiöse und „rassierte“ Ordnungsmodelle allmählich verbanden, welche ihrerseits auf neue Raumvorstellungen bezogen waren.

Ursprung und Ausdehnung Europas, imaginiert als Raum der Nachkommen Japhets, konnte man sich nur in einer überaus engeren Verbindung zu Asien und insbesondere zu Indien vorstellen. Geographischer und mythisch-religiöser Raum erschienen hier besonders eng miteinander verwoben. Der Artikel macht jedoch deutlich, dass auch die in der Renaissance einsetzende, ebenso kartographische wie imaginäre Ausrichtung auf „den Westen“, welche sich mit der Einführung einer *innereuropäischen* Ost-West-Achse im Laufe des 19. Jahrhunderts fortsetzte, nach ganz ähnlichen Mustern funktionierte. Die neue Westorientierung bleibt gerade in ihrer Spiegelverkehrung der religiös-mythologischen Ausrichtung auf den Osten auf diese bezogen.

Mit dem Ausgreifen auf die bis dahin unbekanntesten Teile der Erde und dem aufkommenden Humanismus veränderte sich das Verständnis von Europa grundlegend. Weit über die Markierung von Eigentum hinaus verwies die kartographische Grenze immer direkter auf fest umgrenzte kollektive und später explizit nationale Identitäten. Parallel dazu vollzog sich eine Wende von der religiös-mythologischen Orientierung hin zur Ausrichtung auf die neuen naturgesetzlichen Paradigmen. Dies bedeutete, dass der Gründungsmythos Europas von allegorisch-metaphysischen Deutungen mittelalterlicher Theologie und Philosophie gelöst und stärker im Sinne eines historischen Ereignisses aufgefasst wurde. Neben die Interpretation Europas als Gott suchender Seele trat die der bewegenden Vernunft, die sich von den göttlichen Dingen ab- und den irdischen zuwandte.

Um Europas Glanz und sein gestärktes Selbstbewusstsein zu repräsentieren, das mit den kriegerischen Eroberungen der „Neuen Welt“ und der wissenschaftlichen Revolution verbunden war, kam es in der Renaissance zu dramatischen Veränderungen in der visuellen Repräsentation des Kontinents. Europa rückte auf den Mercator-Weltkarten ins Zentrum der Darstellung, was nicht zuletzt die räumliche Verkleinerung Europas auf maßstabgerechte Karten kompensierte. Analog wurde zeitgleich dem Europa-Mythos die Funktion zugewiesen, die überlegenen „Sitten und Eigenart der Europäer“ als herausragend und nicht zuletzt als „weiß“ zu illuminieren.

Die Abgrenzung von den kolonisierten ‚Anderen‘ provozierte somit nicht nur neue Selbstkonstruktionen, sondern erweist sich auch als in die ‚abendländischen‘ Wissensstrukturen zutiefst eingelassen. So veränderte der Kontakt mit den kolonialen ‚Anderen‘ durch Seefahrer, Reisende und Handelsleute seit dem 13. Jahrhundert den Blick auf das Eigene und führte zu einer Repräsentation von Europa als einer stärker fixierten Einheit mit klareren Konturen. Europakarten nahmen nun die Umrisse einer Frauengestalt mit kaiserlichen Attributen an – nicht zufällig in dem Moment, als der Mensch als ebenso vernunftbegabtes wie leibliches Subjekt in den Mittelpunkt des

Universums rückte. Vorstellungen vom individuellen Körper entstanden in unmittelbarer Relation zum geographischen Kollektivkörper und seinen Grenzen.

Die neue Art der Kartographie stand für einen veränderten, wissenschaftlichen Zugang zum Subjekt und zur Welt und präsentierte den (effeminierten) „Landeskörper“ als einen der Vermessung zu Unterwerfenden, zu Erforschenden. Aus dieser Perspektive ließ die Verweiblichung territorialer Repräsentationen Europas als eine *Metapher des Fremden* lesen. Damit waren zwei Dimensionen angesprochen: Einerseits konnte die weibliche Figur als Metapher des Fremden und Unbekannten in Europa selbst verstanden werden, welches mithilfe der Wissenschaft erforscht und entschlüsselt werden sollte. Konnte doch „Landnahme als ursprünglicher Erschließungsakt“ verstanden werden, wie Carl Schmitt es formulierte.¹⁵⁷ Andererseits stand die weibliche Figur auch für die Unterwerfung außereuropäischer Länder und indigener Gruppen, welche ebenfalls als weiblich wahrgenommen wurden. Beide Prozesse verbinden sich symbolisch in der Figur der Europa miteinander.

Die mythologische Gestalt der Europa oszillierte so zwischen herrschaftlich-gebieterischer Gründungsfigur und einer dem männlichen Gott Unterworfenen, stumm Eroberten. Zunächst setzte sich der Trend zur Darstellung Europas als Herrschaftsfigur durch. Die martialischen Göttinnen der Antike repräsentierten die imperialen Vorstellungen der Zeitgenossen von Europa offenbar besser als die Gestalt der entführten Königstochter. Entsprechend traten im 16. Jahrhundert barocke Erdteilallegorien ihren Siegeszug an und verdrängten vorübergehend künstlerische Verarbeitungen des Europa-Mythos⁷. Doch schon im 17. Jahrhundert entstanden neue literarische Adaptionen des Mythenstoffs. Sie stellten Zeus als passionierten Liebhaber aus, dessen männliche Potenz sich vor allem in der Fähigkeit artikulierte, Europa mehr oder weniger gewaltsam zu bezwingen.

¹⁵⁷ Carl Schmitt, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Berlin, 1997 [1950], S. 17. Schmitt konnte sich dabei auf Kant berufen, welcher davon ausging, dass ein Land rechtmäßig erst durch die Tat bzw. vermessende Inbesitznahme erworben werden konnte. Die Bedeutung der kopernikanischen Wende liegt für Stephan Günzel darin, dass der Mensch das Verstandesterritorium sowohl in philosophisch-begrifflicher als auch in geographisch-metaphorischer Hinsicht nicht als dessen ursprünglicher Bewohner, sondern in Form einer Annexion dieses „Land[es] der Wahrheit“ entdeckt. „Der Mensch versteht sich als die den Boden erhellende und zur Vermessung ausleuchtende Sonne“, so Günzel. Erst nach gelungener Vermessung könnten vorsichtige Schritte zu neuen Eroberungen unternommen werden, die Philosophen hinter dem „stürmischen Ozeane“ erwarten. Stephan Günzel, *Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant*, Teil 2, in: *Aufklärung und Kritik* 1 (2005), S. 25-47, hier S. 34-35.

Koloniale und erotische Eroberungen wurden so einem gemeinsamen Kalkül unterstellt und über die antike Figur der Europa symbolisch miteinander verbunden.

Im bürgerlichen 18. und 19. Jahrhundert erfreuten sich die Grenzziehungen territorial-geographischer, nationaler und geschlechtlicher Art gleichermaßen einer neuen Aufmerksamkeit. Die Produktion von Grenzen zielte in all diesen Wissensfeldern darauf, die vermeintlichen ‚Regeln der Natur‘ zu ergründen und diese gleichermaßen auf die Geschlechter-, Territorial- oder Kollektivkörper zu übertragen – einerseits im Rekurs auf die Naturrechtstheorien der Aufklärung, andererseits aber auch schon inspiriert von der aufkommenden Romantik. Während Ärzte, Erzieher und Philosophen an einer naturalisierenden Begründung für Grenzen zwischen den Geschlechtern arbeiteten, setzten deutsche Geographen im Anschluss an französische Naturrechtstheorien auf die Idee der „natürlichen Grenzen“, die dem „natürlichen Leib des Volksgeistes“ entsprechen sollten. Aus religiösen Kriterien der Differenz wurden naturhaft biologische Scheidungen, die immer stärker im Innern des menschlichen Körpers lokalisiert wurden und selbst die Sprachgrenzen noch zu einem Beweis völkischer Zugehörigkeit erhoben.

Letztlich zielte nicht nur das nationale, sondern auch das europäische Projekt darauf, die heterogenen Körper der Natur – seien sie konstituiert über Landschafts-, Rassen- oder Geschlechtergrenzen – in homogenisierte politische Kollektivkörper zu überführen und deren Legitimität zugleich in den Ausweis ihrer Natürlichkeit zu verlegen. Die Fabriziertheit der dazu notwendigen Grenzziehungen wurde damit unsichtbar gemacht. Und zwar umso mehr, als immer feinere biopolitische Grenzziehungen zum Gegenstand beständiger Sorge und zum Maßstab über Leben und Tod avancierten. Im modernen Territorialstaat des 19. und 20. Jahrhunderts wurden Grenzziehungen nach Außen so gleichsam durch Grenzen nach Innen verdoppelt. In der Moderne modifiziert und multipliziert sich die ‚Erfahrung‘ des Fremden entsprechend und erscheint als omnipräsent und unhintergebar in die Selbstentwürfe eingeschrieben.

Da Geschlechter- und Rassengrenzen mit der Unverletzlichkeit der Landesgrenzen gleichgesetzt wurden, sind nicht zufällig die nationalen Gründungsmythen durchzogen von Phantasmen, in denen der unverletzte (nicht durch die fremde Rasse oder Nation vergewaltigte) Körper der Frau die Unversehrtheit der Nation verbürgt. Man denke nur an den amerikanischen Gründungsfilm „Birth of a Nation“ oder die deutschen Debatten um „Rheinlandbastarde“ oder „Ami-Liebchen“. Das ‚göttliche Recht‘, die Körpergrenzen des weiblichen Geschlechts zu überschreiten, ist unterdessen zum Ausweis der Mächtigkeit des eigenen Kollektivs avanciert, dessen Grenzen symbolisch mit denen des Frauenkörpers ineins fallen. Während die Antike die Entführung der Europa durch Zeus als ein Zeichen der Fruchtbarkeit und

des Glücks eines ganzen Kontinents feierte, sorgt sich die Moderne stärker um die möglichen Grenzverletzungen, die dem weiblich imaginierten Kollektivkörper durch „die Anderen“ geschehen könnten. Dies haben nicht zuletzt die modernen literarischen Adaptionen des Europa-Mythos durch Goll und Kaiser deutlich gemacht.

Hier ist bereits eine Figur angelegt, die in den aktuellen Auseinandersetzungen zwischen rein christlich imaginiertem Europa und „orientalisch“-vorderasiatisch lokalisiertem Islam fortschreibt: Im Angesicht des religiösen „Anderen“ wird nicht zufällig der Körper der Frau (und mithin seine Verschleierung oder Entblößtheit) zum Signum kultureller Grenzziehungen und kollektiver Identitäten.

Die Bedeutung *nationaler* Identitätskonstruktionen scheint hier unter der Hand europäisch-„abendländischen“ Selbstentwürfen zu weichen, ohne alte nationalistische Strukturen der kollektiven Identitätsbildung abzuwerfen. Eine gleichsam automatische Befreiung von den Gefahren des Nationalismus durch Europa zu erwarten, erweist sich daher offenbar als voreilig. Allzu leicht handelt es sich lediglich um einen in seinen Dimensionen verschobenen neuen Nationalismus, den Okzidentalismus.

Aber auch in einem expliziteren Sinn ist die im Europa-Mythos installierte Gleichsetzung von Frauen- und Landeskörper heute noch präsent. Zur Formulierung politischer Visionen von Europa wird nach wie vor auf die mythischen Bilder und die in sie eingelassene Geschlechtermetaphorik zurückgegriffen. Im Jahr 2002 heißt es etwa, dass „noch gewaltige, aber gewaltlose Ent- und Verführungsanstrengungen zu unternehmen“ seien bis Europas Länder sich vereinigten.¹⁵⁸ Allein durch die „immer attraktiver werdende“ „Dame Europa“, lasse man sich gern zum „eigenen Glück verführen“.¹⁵⁹

Noch unwiderstehlicher scheint die Identifikation mit dem „Stier in uns“ zu sein, dessen weiße Männlichkeit – von postkolonialer wie feministischer Kritik wenig angekränkt – zur Rettung des europäischen Traums angerufen wird. Man müsse es, so die Vision von Günter Dietz, nicht mit dem dunkelblutigen, sondern mit „jene[m] weißen Sonnenstier, de[m] Gottstier der *Europa*“ halten, der immer tragfähig, inspirierend, kräftig und zeugend sei.¹⁶⁰ Auch der Historiker Wolfgang Schmale, Diagnostiker eines europäischen Mythendefizits, gerät merkwürdig ins Schwärmen angesichts eines „Stier[s], der uns fasziniert, aber dessen wahre Natur, nämlich die neue europapolitische Philosophie wir noch nicht durchschauen.“¹⁶¹ Seine Aufforderung,

¹⁵⁸ Dietz, *Europa und der Stier*, S. 70-71.

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Man müsse den „wahren Traum *Europa* durch seine Fortsetzungen (er)finden“. Dietz, *Europa und der Stier*, S. 71.

¹⁶¹ Wolfgang Schmale, *Scheitert Europa an seinem Mythendefizit? (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 3)*, Bochum 1997, S. 84-85.

gleichsam den göttlichen Samen der „europapolitischen Philosophie“ in uns „fruchtbar“ werden zu lassen, schließt unmittelbar an mittelalterliche Interpretationen des Mythos samt religiöser Heilserwartung an:

„Unseren Gespielinnen am Gestade, den Nationen, winken wir noch einmal zu. Wir durchqueren eine Zeit der Ungewissheit, aber das Wissen darum, dass sich das Schicksal erfüllen wird, verschafft uns Zuversicht. Wir erreichen das Ufer und sind bereit, die Philosophie in uns aufzunehmen. Es hat sich gelohnt, Europa ist fruchtbar.“¹⁶²

Diese Aussage verleitet Dietz prompt dazu, neben der politischen auf eine baldige, eine „neue *spirituell-philosophische* Integrationsform“ zu hoffen, die sich dann „auch *mythisch* [Herv. C.B.] innovativ“ zu Wort melde.¹⁶³

Eine andere Lesart schlagen Almut-Barbara Rengers Aufrufe zur Decouvrage der im Europamythos aus der Antike transportierten Machtmechanismen vor. Für sie verkörpert Zeus weniger das künftige Ideal als vielmehr ein schrankenloses Machtprinzip, eine radikale Nichtachtung von Grenzen (bzw. Differenz), die im Bild der erzwungenen „Union mit der Jungfrau“ gipfelt.¹⁶⁴ Europa erscheint als „Opfer der Lust des Mächtigen“:

„[...] Wie es Europa forthin ergeht, ist spärlich überliefert. Ihre Funktion als Demarkationsobjekt göttlicher Potenz und als Gebälerin ist erfüllt. [...] Die Mutter geht, die Söhne kommen. Die Geschichte der Europa endet. Die Historie Europas beginnt.“¹⁶⁵

Aus dieser Perspektive wird mit dem Europamythos ein *Herrschaftsmythos* perpetuiert, der für ein „geschlossenes Modell dauerhafter Machteinrichtung“ steht. Dem Modell der gewaltsamen und respektlosen Durchbrechung von Landes- und Körper-Grenzen sollten in dieser Lesart neue Grenzerfahrungen weichen, damit „die Lust der Mächtigen in ihrem absoluten selbst-präsentem Sein“ eine Unterbrechung erfährt – eine sinnvolle Begrenzung durch die Anerkennung von Differenz.¹⁶⁶

¹⁶² Schmale, *Scheitert Europa*, S. 84-85.

¹⁶³ Dietz, *Europa und der Stier*, S. 72.

¹⁶⁴ Zeus ist der „Gott, der dem Ort der Europa-Erfüllung entgegen fliegt, um die schon transgredienten Grenzen in gewaltsamer ‚Union‘ mit der Jungfrau endgültig zu überschreiten; um die Unbegrenztheit seiner Potenz zu zeigen; um sich seiner (stetige Affirmation benötigten) Identität als grenzenlos Mächtigster – in Abgrenzung gegen den Rest der Welt – zu versichern“. Almut-Barbara Renger, *Quod licet Iovi, non licet bovi*. Die Geburt Europas aus dem Geiste des Mythos, in: *Tumult, Schriften zur Verkehrswissenschaft* 22 (1996), S. 101-114, hier S. 109.

¹⁶⁵ Renger, *Quod licet Iovi*, S. 109.

¹⁶⁶ Ebd., S. 105.